Erinnerungsblätter

an

Wilhelm Friedrich Hufnagel.

Gesammelt und herausgegeben

von

seinem Enkel

Dr. med. **Wilhelm Stricker.**

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1851.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Vorwort.

Das Beste, was über das Leben meines Großvaters bisher erschienen, ist ein Artikel von Heinrich Döring in der Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber; Leipzig 1834. II. Section. 11. Theil. S. 376 — 378. Die Notiz im neuen Nekrolog der Deutschen, Achter Jahrgang. 1830. Ilmenau 1832. I. Theil. S. 114 — 119, enthält wesentlich nur die in Beyer's Magazin für Prediger, Erfurt 1790. III. S. 308 — 315 erschienene Selbstbiographie Hufnagel's und

ein Verzeichniß seiner Schriften, das nur bis 1814 reicht und seit 1796 unvollständig ist. — Als ältere Quellen für Heinrich Döring's Artikel führen wir noch an: Neuer Kirchen- und Ketzeralmanach. Erster Jahrgang. S. 88 ff.; Fikenscher, Gelehrtengeschichte der Universität Erlangen. I. Abtheilung. S. 149; Allgemeine Kirchenzeitung 1830. Zahl 26. — Ueber seine Schriften vergleiche Meusel's gelehrtes Deutschland, Band 3, 9, 11, 14, 17, 22 und Heinrich Döring's gelehrte Theologen Deutschlands. I. S. 767.

Sein Bildniß erschien in Beck's Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer. I. Heft. 1791, und vor Beyer's Magazin für Prediger. Band III. Stück 3.; sein Schattenriß vor den Rintel'schen Annalen. Jahrgang IV. Quartal 1. Es erschien sodann, von G. J. Cöntgen in Frankfurt gezeichnet und von Felsing gestochen, sein Bildniß in

Amtskleidung auf einem Medaillon, an dessen Fußgestell drei Genien als Glaube, Liebe, Hoffnung; und in Gall, anatomie et physiologie du Système nerveux. Paris 1810. Atlas, Tafel 83. Figur 1. Außer mehreren Bildern in Oel und Gouache besitzt seine Familie eine Büste von ihm, welche Ohmacht (geboren 1760 bei Rottweil, gestorben 1834 in Straßburg) in carrarischem Marmor ausgeführt.

Um durch die Pietät des Enkels Das, was eine Lebensschilderung sein soll, nicht zu einer Lobrede werden zu lassen, habe ich soviel als möglich Fremde mit ihren eignen Worten reden lassen. — Aus einem Briefwechsel von vielen hundert Briefen, worunter über die Hälfte von namhaften Theologen und theologischen Inhalts, von Nösselt, Teller, Chr. v. Ammon, Plank, Stäudlin, Paulus, Jerusalem,

Spalding, Semler, Hänlein, sind hier nur dreißig Briefe aufgenommen, welche durch die Persönlichkeit der Briefschreiber oder den Inhalt ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen können.

Frankfurt a. M., im April 1851.

Dr. Stricker.

Inhalt.

I. Hufnagel's Leben. *)

Wilhelm Friedrich Hufnagel, Doctor der Theologie, dritter Professor derselben zu Erlangen, Pastor der akademischen Kirche und Vorsteher des Hochfürstlichen Predigerseminariums, ist geboren in der Reichsstadt Hall in Schwaben, den 15. Juni 1754. Wir wollen den Herrn Doctor selbst reden lassen: „Mein Vater, Johann David Hufnagel, ältester Städtmeister und Director des Consistoriums, Scholarchats und Lehnraths in meiner Vaterstadt, hat mit unermüdetem Eifer, selbst gebildet durch Wissenschaften, meine Bildung besorgt, unterstützt durch die zärtliche Theilnahme meiner unvergeßlichen Mutter, Elisabetha Charlotte, einer gebornen Drechsel, der Enkeltochter des ehemaligen Hochfürstlich brandenburgischen Geheimenraths Pachelbel von Gehag.

*) Bis zu seiner Berufung nach Frankfurt reicht die hier abgedruckte Selbstbiographie in J. R. G. Beyer's allgemeinem Magazin für Prediger. III. Seite 308 bis 315. Erfurt 1790.

Erst vor wenigen Monaten ist sie unter den Segnungen des besten Gatten und sechs geliebter Kinder — denn ich konnte ihr nur in der Ferne nachweinen — hinübergeschlummert in die seligen Wohnungen, verehrt von Allen, die sie kannten.

„Außer der elterlichen Erziehung und einigen Hauslehrern hatten den größten Einfluß auf meine künftige Bestimmung der verstorbene Rector des Gymnasiums, Seiferheld, und der gegenwärtige Leutwein, ein sehr verehrungswürdiger Greis. Jener brachte mir an der hebräischen Sprache Geschmack bei, den der verstorbene Adjunct Seiferheld, ein sehr guter Sprachkenner, in der Folge mehr ausgebildet hat; und diesem,

cui datum est ore rotundo loqui,

danke ich den gründlichsten Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache. Traurig ist es, daß man sich gewöhnlich im Knabenalter mit beiden Sprachen beschäftigt, ohne zu wissen, was man liest; aber noch trauriger ist es, diese Kenntnisse für classisch zu halten. Er entließ mich aus seiner Schule mit dem tiefen Gefühle meines Buchstaben-Wissens, erweckte in mir durch seine höchst instruktive lateinischen Briefe Eifer für die alte Literatur, und empfahl mir ihr unterbrochenes Studium. Immer mit neuem Vergnügen erinnere ich mich noch der frohen Stunden

jener Unterredungen über *Barclaii* icon animorum, ein Buch, das ich durch ihn zuerst kennen lernte, und das mich schon damals sehr anzog. Aber er war noch mehr meinem Herzen. In seinem Umgange hörte ich so Manches, was ich in der Schule nicht hörte, väterlich warnte er mich vor Verirrungen, und herzlich sprach er mit mir über die besten Mittel zur Erhaltung der Gesundheit des Geistes und Körpers.

„Mein Oheim, Sanwald, einer der verdientesten Männer, führte mich auf die Universitäten Erlangen und Altdorf, und meine Wahl fiel im Jahre 1773 auf die letztere. Wie viel ich diesem Wohlthäter noch im Grabe danke, mit welcher Ehrfurcht ich den Namen seiner geist- und herzvollen Gattin nenne, deren Beispiel und Lehren mich die Freuden der Religion früh empfinden ließen, und was ihr Leben meinem Leben ist, wissen meine Freunde.

„Will und Nagel, dessen Asche ich segne, waren in Altdorf meine ersten Lehrer. Beiden danke ich sehr viel. Dietelmaier zog mich schon durch den Ruf seiner Orthodoxie an sich; aber dabei habe ich ein Jahr besseren Unterricht verloren. Endlich siegte doch mein Gefühl für Wahrheit. *)

*) Die Veranlassung gab die damals neue Erscheinung der paraphrastischen Erklärungen einiger Paulinischer Briefe

Döderlein wurde mir Alles, sein Briefwechsel, nach meiner Entfernung von Altdorf, erweckte in mir den Geist der Prüfung, und sein Rath leitete meine eigenen Untersuchungen.

„Unvermuthet kam ich nach einem fast dreijährigen Aufenthalt in Altdorf nach Erlangen, und noch unvermutheter fand ich da Aussichten. Ermuntert von den würdigen Männern Rudolph, Rosenmüller, Harles und Breyer, suchte ich die Magisterwürde, und erhielt sie (1778). Der Beifall, den meine ersten Lehrerversuche fanden, gab mir Hoffnung, so weit entfernt auch damals mein Ziel war, auf dieser Laufbahn glücklich fortzuwandeln.

„Im Jahre 1779 wurde ich Lehrer der Philosophie außer der Ordnung, und drei Jahre nachher kam ich, als Lehrer der Theologie, mit Rosenmüller, dessen Unterricht und Umgang in mehr als einer Hinsicht lehrreich für mich war, in nähere

---

von Zachariä. Hier fand ich das Beweisende nicht mehr fürs Dogma, das Dietelmaier in einer Stelle im ersten Brief an die Korinther fand. Indem ich ihm meine Verlegenheit entdeckte, schien er mich aufmerksamer zu betrachten, und antwortete mir mit frommem Ernst: „Ich kann Sie nicht genug warnen, neue Bücher zu lesen.“ Der Verklärte warnt nun gewiß vor solchen neuen Büchern nicht mehr!

Verhältnisse. Der verdienstvolle Mann folgte dem Rufe nach Gießen, und durch diese mir höchst empfindliche Veränderung erhielt ich die vierte Stelle in der theologischen Facultät im Jahre 1783, das, beurtheilt nach seinen Leiden, qualvoll war, und in der Folge doch das Glück meines ganzen Lebens gründete. Gehäufte Arbeiten warfen mich nieder, nahmen mir den Schlaf und peinigten mich mit allen Martern der Hypochondrie. Gott, was ich da litt und lernte! *) Mit unaussprechlicher

*) Empfunden habe ich, wie wahr einer der ersten Aerzte und der feinste Kenner des menschlichen Herzens, Zimmermann, diese Geistesmartern schildert: „Der Zustand, in welchen die Seele durch Hypochondrie verfällt, ist eine unerschöpfliche Quelle von Unlust, die man nicht gerne mittheilt, und noch am liebsten für sich behält. Das daher entstehende innige Gefühl, daß man für Andere nicht ist, was man sein sollte und sonst war, aber jetzt nicht mehr sein kann, dieß macht so oft, daß der Mensch die Menschen flieht. Ein Hypochondrist verachtet Niemand so sehr, wie sich selbst — er fühlt und weiß es, daß er unfähig ist, irgend einem Menschen Vergnügen zu machen, oder auch irgend ein gesellschaftliches Vergnügen zu genießen. Gefoltert unter einem immerwährenden Drucke voll schmerzhafter und ängstlicher Empfindungen, kann er wahrlich nicht fröhlich sein mit Fröhlichen. — Jede kleine und jede große Freude des

Güte linderten gute Menschen mein Leiden, elterliche Hülfe fand ich im Hofrath Breyer'schen Hause, und die Kunst der erfahrensten Aerzte linderte meine

Lebens ist ihm vergiftet, alle Kraft des Geistes ist in ihm vernichtet. — Mit der unzerstörbaren Ueberzeugung: Ich passe zu keinem Menschen, und wenige Menschen passen zu mir, ich habe weder Verstand, noch Wissenschaft, noch irgend eine Fähigkeit, etwas Gutes zu thun oder zu sagen; mit dem so oft unwiderleglichen Gedanken: Kein Mensch versteht mich, weil kein Mensch weiß, wie mir ist; mit all' diesen Empfindungen und Gefühlen, die unaussprechlich unglücklich machen, wenn sie auch nur an dem subtilsten Faden der Einbildungskraft hängen; mit dieser schrecklichen Krankheit der Imagination, die man gewöhnlich über alle Begriffe dumm beurtheilt, verachtet und verlacht, weil man nicht weiß, welcher Schmerz und welches Leiden und welche körperliche Qual im Grunde solcher Einbildungen liegen; mit diesem Dorn im Herzen, hat man an jedem Orte, wo man viele Menschen versammelt sieht, in der besten Gesellschaft, an jeder Tafel, wo Glanz und Ceremonie, Ueberfluß, Witz und Aberwitz herrschen, das Gefühl, als stünde man am Pranger." Aber ich habe auch das Wohlthätige seiner Vorschriften für solche Leidende und die Wahrheit seiner Tröstungen empfunden: „Wie elend wären wir, wenn Gott alle unsere Wünsche erfüllte! Eben in der Zeit, wo mancher Mensch glaubt, alles Glück seines Lebens sei vernichtet, hat Gott vielleicht etwas Außerordentliches mit ihm vor. Neue Umstände

Schmerzen. Aber nur die Zeit, nur anhaltender Gebrauch der einfachsten Heilungsmittel, nur Fassung, nur Aufmerksamkeit auf mich selbst in angstvollen

---

erwecken neue Kräfte. Ein nur zehnfach thätig gewesenes Leben wird oft hundertfach und zu den edelsten Absichten thätig, wenn man an der Hand der Vorsehung in Einsamkeit und Stille Alles versucht, um Unglück zu überwinden. Feuer und Leben kommt wieder, wenn wir lange dachten, wir seien zu ewiger Unthätigkeit verdammt, und alle Kraft unserer Seele sei verloren. Nie sollten wir über die Zukunft urtheilen, da wir doch unfähig sind, darüber anders zu urtheilen, als falsch. Immer sollten wir uns die so oft erprobte und so trostreiche Erfahrungswahrheit wiederholen, daß manche Begebenheit, auf die der Mensch in der Entfernung mit einem bangen und furchtvollen Auge sah, wenn sie nun wirklich da ist, alle ihre Schrecken verliert, sogar unerwarteten Segen in ihren Folgen mit sich bringt. Wer alle Hülfsmittel versucht, gegen alle Schwierigkeiten kämpft, gegen alle Hindernisse anstrebt, niemals lässig ist, immer Gott traut, der benimmt allen Trübsalen ihren Stachel, und der Melancholie ihren Sieg. — Durch Kränklichkeit wird man leicht weichlich und zu sehr aufmerksam auf sich selbst. Man gibt leicht jedem unangenehmen Gefühle das Uebergewicht über die Kräfte, die man doch hätte, dasselbe nicht zu achten und zu vergessen. — Zu wenig hat man auch immer Zuversicht auf das, was man bei beständigem Schmerz und Leiden unternimmt. Wenn darum der

Augenblicken konnten mich endlich heilen. Und diese Heilung war so vollkommen, daß ich erst seit diesen Tagen der Leiden das hohe Geschenk des Lebens

---

kränkliche Mensch in langwierigen Uebeln nur mit Gewalt seine Aufmerksamkeit der Beobachtung seines Körpers entreißt, wenn er gleichsam seine Seele entkörpert, so findet er gewiß unerwartete Linderung, und er verrichtet Dinge, die ihm unmöglich schienen. Aber dazu muß er nun alle Aerzte verabschieden, die ihn immer mehr aufmerksam auf das machen, was er vergessen muß. Auch seine Freunde muß er um Gottes Willen bitten, ihm nie Alles zu glauben, was es sagt; denn wenn auch alle seine Empfindungen wahr sind, so sind auch sehr viele von seinen Einbildungen falsch. Wenn deine Nerven gelähmt sind, wenn dir der Kopf immer schwindelt, wenn du nicht die geringste Denkkraft mehr hast, wenn du ohne Verzweiflung nicht vermagst, eine Seite herunter zu lesen, oder eine Zeile zu schreiben; wenn dich aus anerkannter physischer Unmöglichkeit wahre körperliche Todesangst befällt, sobald es auch nur darauf ankommt, die kleinste Kraft deiner Seele in Thätigkeit zu bringen, dann mußt du vegetiren lernen. — Gelassenheit in völliger Unfähigkeit, sanfte Anstrengung bei dem kleinsten Sonnenblicke von Kraft (und aus meiner Erfahrung darf ich noch hinzufügen: Außerordentliche Veranlassungen zur Kraftübung in der Noth) müssen sich also wechselseitig zu Hilfe kommen. — Jeder hypochondrische und nervenschwache Mensch kann über sehr

ganz genieße, frei von dem drückenden Gefühle, das mich sonst bei jeder Anstrengung peinigte, meinem Berufe lebe und mit den herzerhebendsten Empfindungen des Dankes gegen Gott und Menschen an jenes Angstjahr zurückdenke. *)

---

schmerzhafte Gefühle des Körpers hinwegsehen, wenn er nur nicht müßig und lässig ist, wenn er nur in der Welt auch mit etwas Anderm sich beschäftigt, als mit sich selbst, wenn er sich auch nur mittelmäßig anstrengt, um das Uebergewicht irgend einer edlen und herzerhöhenden Neigung oder Leidenschaft über jeden traurigen Gedanken in seiner Seele zu erhalten. Jeden Keim zur Thätigkeit muß man darum bei sich selbst pflegen; man muß sogar zur Thätigkeit sich zwingen, bis die Wärme der Leidenschaft kommt, und anhaltende Wirksamkeit ohne alle Anstrengung folgt. Nächst der so nöthigen, kindlichen, gänzlichen Unterwürfigkeit unter die Fügungen Gottes, halte ich stille Thätigkeit, mitten im Ueberdrusse der Nervenschwäche erzeugt, für das beste und wirksamste Gegengift der übeln Laune, der Langeweile und der Melancholie."

*) „Sie können mich prügeln, wenn ich nur nicht dabei bin" — hat ein Weiser seinen Freunden geantwortet, als sie bei ihm über nichtswürdige Gerüchte klagten, wodurch sein Charakter vor dem Publikum leide. Ganz so kann ich ihm nachsprechen: „Sie mögen mich aufs Siechbett legen, wenn nur ich meines Lebens froh bin." Denn erst vor wenigen Monaten

„Nun erhielt ich noch in der Folge (1788) das Pastorat der akademischen Kirche und die Aufsicht über das Hochfürstliche Predigerseminarium, von dessen Einrichtung ich nächstens öffentlich Rechenschaft geben werde.

„Was ich bisher in meinen Verhältnissen als Lehrer leisten konnte, fühle ich selbst, ist zu unbedeutend, um es hier vorzuerzählen. Aber verschweigen darf ich die glücklichen Umstände nicht, unter welchen ich diese eilf Jahre verlebt habe. Zwei meiner Freunde, die ich als akademische Jünglinge von großen Erwartungen kennen lernte, Hänlein und Ammon, lehren nun gemeinschaftlich mit mir; Junkheim, ein Mann von den entschiedensten Verdiensten, interessirte sich als Mitglied der ehemaligen Universitäts-Deputation und als Assistenzrath der gegenwärtigen Curatel auf mehr als eine Weise voll Freundschaft für mich, und der dirigirende Minister von Baireuth, Freiherr von Seckendorf, durch

mußte einer meiner Freunde, der mich gern näher zu sich gezogen hätte, den Vorwurf hören: „daß er an mir einen Mann empfehle, der zwei fürchterliche chronische Krankheiten habe.“ Zum Glück hat mir dieses Gerücht nichts geschadet, aber es hätte mir doch schaden können. Und das ist genug, den Schwachen zu warnen, der so gern vorlaut ist und die traurigen Folgen der Anekdoten-Jägerei nicht beherzigt.

Geist, Herz und Kenntnisse der Wohlthäter eines Fürstenthums, übernahm es selbst, als Curator der Friedrich's Alexander's Universität, mir von Zeit zu Zeit die gnädigsten Merkmale der Zufriedenheit meines durchlauchtigsten Fürsten zu verschaffen. Aufgemuntert durch diese und durch das Vertrauen eines so allgemein verehrten Staatmannes, überließ ich mich ganz den Gefühlen der Dankbarkeit, die mich nur diesem Wirkungskreis allein bestimmen konnten. Auch die Freude über die schönen Aussichten der Friedrich's Alexander's Universität, welche ihr die Gnade des durchlauchtigsten Erhalters und die Sorgfalt eines Seckendorf *) verbürgten, befestigte mich noch mehr in diesen Gesinnungen.

*) Friedrich Karl v. Seckendorf, geboren den 16. August 1736, studirte in Erlangen seit 1752, in Leipzig seit 1755, wurde 1756 Kammerjunker, Hof- und Regierungsrath in Anspach, und bereiste während des siebenjährigen Krieges die deutschen Höfe mit Christoph Ludwig v. Seckendorf. 1761 vermählte er sich mit Wilhelmine Charlotte v. Seckendorf, welche 1767 starb und ihm vier Kinder hinterließ. 1766 wurde er Geheimer Hof- und Regierungsrath und Präsident des zweiten Justizsenats. 1768 trat er in eine zweite Ehe mit der Gräfin v. Brocksdorff, 1769 wurde er Minister, 1770 Präsident der baireuthschen Kammer und Landschaft, 1772 Burgmann von

„Und doch sah sich dieser unvergleichliche Staatsmann genöthigt, die Dienste zu verlassen, in welchen er sich die Liebe seines Fürsten, den Dank des

---

Friedberg, und erhielt den Josephsorden, 1774 den kurpfälzischen Löwenorden, 1777 das Großkreuz des rothen Adlerordens. 1790 den 13. Juni wurde er als Minister plötzlich entlassen, aber schon in demselben Jahr am 5. September in Mainz als Finanzminister wieder angestellt, und am 9. October zum k. k. wirklichen Geheimen Rath ernannt. 1792 verließ er Mainz nach der Einnahme der Stadt durch Cüstine, und zog sich auf sein Gut Weingartsgreuth zurück, 1793 dankte er ab und starb am 25. Mai 1796.

Es sind 108 Briefe desselben an Hufnagel vorhanden, der erste vom 28. Februar 1781 aus Baireuth, der letzte aus Weingartsgreuth vom 10. Juli 1795, welche theilweise für die Geschichte der Universität Erlangen, deren Curatorium ihm bis 1790 oblag, sehr interessant und wichtig sind. Man sieht mit Bewunderung, wie unermüdlich Seckendorf bemüht war, ausgezeichnete Lehrer an die Hochschule zu ziehen, oder sie daran festzuhalten, mit welchen Schwierigkeiten er aus dem Gewirre eines verschwenderischen Hofs und zerrütteter Finanzen die Mittel zur Unterhaltung der Hochschule retten mußte. — Seckendorf schreibt über seine Entlassung am 9. Juni 1790: „Ich sehe nun nach der Lage der Umstände meiner Dimission täglich entgegen, ob mit oder ganz ohne

Landes und die Verehrung aller Rechtschaffenen erwarb. Im ersten Schmerze kann ich nichts thun, als abbrechen." *)

Die Berufung Hufnagel's nach Frankfurt hatte besonders Friedrich Maximilian Freiherr v. Günderrode **) veranlaßt; den Ruf anzunehmen bestimmte

Belohnung, weiß ich noch nicht, ich kann aber letzteres beinahe nicht bezweifeln. Die Ursache davon ist ein undurchdringliches Geheimniß für mich," — und am 30. Juni: „Der Markgraf hat doch einen Funken von Billigkeit blicken lassen, indem er aus eigener Bewegung, ohne mein Verlangen, denn ich werde nie eine Gnade bei diesem Fürsten mehr suchen, befohlen hat, meinen ganzen Gehalt bis Ende dieses Jahres zu bezahlen."

*) Ende der Selbstbiographie.

**) Geboren zu Frankfurt am Main den 13. December 1753, vorgebildet auf den Gymnasien zu Hanau und Carlsruhe; er studirte die Rechtswissenschaft seit 1771 zu Göttingen und besuchte Wetzlar 1773 zu seiner praktischen Ausbildung. 1775 wurde er Hofgerichtsrath in Wiesbaden, und begleitete 1784 den Fürsten von Nassau-Usingen nach Paris. 1785 nahm er als Regierungsrath seinen Abschied aus nassauischen Diensten und wurde Frankfurter Senator, 1787 Schöff, dann Deputirter zum Bauamt, Consistorialpräsident und 1789 Kreisgesandter. 1792 wurde er in der Cüstine'schen Angelegenheit nach Paris geschickt (siehe Briefwechsel); 1796 vermählte sich der 42jährige

ihn, wie er selbst sagt, Seckendorf's Entfernung, aber auch „noch besonders der glückliche Umstand, daß die beiden, meinem Herzen so theueren jungen Männer, die durch Gelehrsamkeit, Lehrergaben und Charakter ausgezeichneten Männer, die Professoren Hänlein und Ammon, Anspruch auf neuen Lohn ihrer Verdienste bei meiner Entfernung machen konnten."

Am 18. September 1791 hielt er seine Abschiedspredigt in Erlangen, und wurde am folgenden Tage mit der zweiten, erst 16jährigen Tochter Caroline des Hofraths Professor Breyer *) getraut.

Mann mit dem 19jährigen Fräulein v. Kettelhodt aus Rudolstadt, und wurde kurz nachher (im August) von den Franzosen verhaftet und als Geisel für die geforderten 8 Millionen nach Givet geschleppt. Erst im December kehrte er zurück und wurde bald nachher als Gesandter der Stadt zum Rastadter Congresse gewählt, doch verließ er denselben noch vor dessen Auflösung. Der Großherzog von Frankfurt ernannte ihn zuerst zum Stadtschultheißen, dann zum Präfecten von Frankfurt und Wetzlar. Nach Wiederherstellung der freistädtischen Verfassung blieb er Schöff und Präsident des Appellationsgerichts, und starb am 9. Mai 1824.

*) Die ältere Schwester Betty war die Gattin des königlich sächsischen Oberhofpredigers Chr. F. v. Ammon.

In sein neues Amt wurde er am 12. October eingeführt. Bei dieser Gelegenheit erschien: „Predigt, welche bei der feierlichen Vorstellung des Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn W. F. Hufnagel, der heiligen Schrift Doctor und bisher Professor zu Erlangen, wie auch Pastor der akademischen Kirche und Vorsteher des Hochfürstlichen Prediger-Seminars daselbst, nunmehro des allhiesigen Evangelischen Ministeriums Senior und Consistorialrath, wie auch Sonntags-Frühprediger zu den Barfüßern, Mittwochs den 12. October 1791 in der St. Katharinenkirche zu Frankfurt am Main gehalten und mit beigefügtem Lebenslauf *) des Herrn Seniors auf vieler Freunde Verlangen dem Druck übergeben worden von J. P. Reimherr, Evangelischem Prediger und Consistorialassessor." Gedruckt bei Scheper und Sauerländer. 44 Seiten. 8.

Schubart (in seiner Chronik 1791. S. 490) begrüßt Hufnagel's Berufung nach Frankfurt mit folgenden Worten: „Frankfurt, die gesegnete deutsche Stadt, erhält nun an Dr. Hufnagel von Erlangen einen Oberpriester und ersten Religionslehrer, wozu man dem Volke Glück wünschen darf. Hufnagel

*) Diesem „Lebenslauf" sind die oben (S. 14) angeführten Worte entnommen.

hat alle Anlagen, mit Würde, Kraft und Salbung die Stätte zu betreten, worauf weiland Spener (1666—1686), Fresenius (1748—1761), Plitt (1762—1773), Mosche (Senior 1773, † 8. Februar 1791) und andere würdige Männer standen. Hufnagel hat viel theologischen Forschgeist, große Sprachkenntnisse und herrliche Prediger-Anlagen. Seine Schriften und Amtsführung in Erlangen sind der Beleg zu diesem Zeugnisse."

Nicht lange konnte sich Hufnagel in Ruhe seiner neuen, großartigen Stellung widmen, welche als Prediger wie als Seelsorger ihm einen weiten Wirkungskreis gewährte. Nicht nur steigerten sich im Jahre 1792 seine hypochondrischen Leiden, sondern auch äußere Stürme brachen herein. Nach dem schmählichen Falle der Reichsfeste Mainz am 21. October 1792 hatte Cüstine durch Neuwinger am 22. October auch Frankfurt ohne Widerstand besetzt, und der Stadt eine Brandschatzung von 2 Millionen Gulden auferlegt. Als Bürge für richtige Zahlung dieser Summe war nebst noch sechs anderen angesehenen Bürgern auch Hufnagel's Freund, der Stadtschultheiß v. Günderrode, nach Paris mitgeschleppt worden, wo die Geiseln unter den Drohungen eines fanatisirten Pöbels furchtbare Tage erlebten. — Die Besetzung Frankfurts durch die Franzosen dauerte

nur kurze Zeit; das wieder gesammelte preußische Heer, verstärkt durch die hessischen Truppen, rückte vor und erstürmte Frankfurt am 2. December, am Morgen des ersten Adventsonntags. Hufnagel stand in dem Augenblick, als der Angriff begann, gerade auf der Kanzel der Katharinenkirche, und hatte eben die Worte gesprochen: „Nachdem wir in dem verflossenen Kirchenjahr uns mit der Betrachtung der Evangelien beschäftigt, so wollen wir in diesem Jahre zu den Episteln übergehen," — als sich die Kirchthüren öffneten und die Gemeinde hinausströmte, gleich als sei sie mit dieser Anordnung unzufrieden. Erst durch eine Granate, welche rasselnd über das Kirchendach wegfuhr, erfuhr der Prediger, was die Gemeinde schon wußte, daß in diesem Augenblicke lautere Stimmen, als die seinige, zu sprechen anfingen, und verließ die Kirche, wo er dann bald in den Straßen den eingedrungenen hessischen Dragonern begegnete. —

Nach der Befreiung von Frankfurt schlossen die deutschen Truppen Mainz ein, dessen mittlerweile rasch verstärkte Werke von den Franzosen trefflich vertheidigt wurden. Während der Belagerung wurde Castel, Kostheim und Weißenau stark beschädigt und theilweise zerstört. Hufnagel leitete Sammlungen für die Verunglückten ein, welche durch seine Verbin-

dungen in Schwaben und Franken sehr bedeutenden Ertrag lieferten. So konnte er am 26. April 1793 anzeigen, daß er vom 12. bis 26. April 1310 fl. an die beschädigten Orte vertheilt. Carl v. Dalberg, Coadjutor von Mainz, der spätere Fürst Primas, richtete von Erfurt am 31. März 1793 einen Dankbrief an Hufnagel, den wir im „Briefwechsel“ mittheilen werden. Für die Königsteiner hatte Hufnagel bis zum 8. März aus fünfzehn Häusern 343 fl. erhalten.

Der in den folgenden Jahren fortdauernde Krieg am Rheine brachte 1796 abermals eine Gelegenheit, wo Hufnagel durch seine Stellung und Persönlichkeit außerhalb seines eigentlichen Berufes wirksam sein konnte. Als nämlich durch Bonaparte's Siege in Italien der Erzherzog Carl im Juli 1796 vom rheinischen Heer abberufen und Wartensleben durch Preußens und der südlichen Reichskreise Verrath am Reiche zum Rückzuge genöthigt war, versuchte er, gegen Kleber's überlegenes Heer die unhaltbare Stadt zu vertheidigen. Eine Abordnung der Bürgerschaft, wobei Hufnagel, begab sich zu Kleber um einen Aufschub der angedrohten Beschießung zu bewirken, damit man mittlerweile auch Wartensleben zum Abzuge bewegen könne. Wartensleben, der im römischen Kaiser wohnte, war durch

die vorhergegangenen Anstrengungen sehr ermüdet, und hatte Befehl gegeben, ihn nicht zu wecken. Erst nach geraumer Zeit gelang es der Deputation, den Kammerdiener des Generals zur Uebertretung dieses Befehls zu veranlassen; Wartensleben willigte ein, die Stadt zu räumen, um deren Einäscherung zu verhindern; und ein österreichischer Offizier ritt mit der betreffenden Botschaft in Kleber's Hauptquartier. Unbegreiflicher Weise hatte man versäumt, dem Offizier einen ortskundigen Begleiter mitzugeben; er verirrte sich. So verstrich die Frist, und nun begann in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli eine Beschießung, welche an drei Orten zündete, allein in der Judengasse 140 Häuser in Asche legte und einen Schaden von einer Million verursachte.

Am andern Tage (den 14.) schloß der österreichische Feldherr mit Kleber eine förmliche Capitulation ab und verließ die Stadt am 16.

Die Kriegsunruhen veranlaßten auch den bekannten Pfarrer Ewald zur Flucht, und diesem Umstande verdanken wir eine Schilderung der Persönlichkeit und Stellung Hufnagel's, die wir hier einschalten wollen.

J. L. Ewald schildert in seinen „Fantasien auf der Reise und bei der Flucht vor den Franken," Berlin 1797, einen Besuch bei Hufnagel folgendermaßen:

„Ich bin Mensch!“ (homo sum) das steht auf jeder Muskel seines Gesichtes geschrieben, das sagt in zehntausend Sprachen sein für alle Gemüthsarten und Gemüthsstimmungen verständlich sprechendes und doch in jeder Ebbe und Fluth seines inneren Menschen anders sprechendes Auge; davon zeugt jedes seiner Worte, so gedacht und für den kühlen Verstand gesagt es auch immer seyn mag. Selbst seine trockenste Sprachgelehrsamkeit ist so glücklich auf diese Menschheit gepfropft, und der Stamm dieser Menschheit ist so gesund, daß sie davon belebt und genießbar wird. Wirklich sah ich nie einen eigentlichen Gelehrten, — das ist Hufnagel, wie Jeder weiß, — der so menschlich geblieben, noch solcher rein menschlichen, kindlichen Ansichten und Empfindungen fähig wäre, als dieser Mann. Diese Menschlichkeit macht es ihm auch unmöglich, die gewaltsamen Operationen mit dem menschlichsten aller Bücher vorzunehmen, die sich die meisten unserer neuen, sogenannten Bibelerklärer erlauben, ob er gleich in alle ihre Mysterien eingeweiht ist, und manche jetzt hochberühmte Männer in diesem Fache darin eingeweiht hat. Sein Gatten- und Vatersinn macht ihm die Patriarchengeschichte verständlich; seine tiefen und schweren Leiden sind ihm Commentar über Hiob und so manche Psalmen, die kein Anderer, als der im Leiden Geübte, versteht;

und sein Durst nach Erkenntniß und Gewißheit, nach Freiheit und ächtem Glück öffnet ihm den Sinn über Aeußerungen Johannis und Jesu, wovon der bloße Sprachgelehrte, und überhaupt der Gelehrte als Gelehrter nichts ahnt. Er geht jetzt in seinen Predigten die älteren Schriften der Bibel durch, insofern sie Theile von der Geschichte der Menschheit sind, und nach einigen gedruckten Dispositionen, die ich sah, ist sein Blick originell und wahr. Zugleich ist Alles zum Erstaunen den jetzigen Zeitumständen angepaßt. Der Mann ist übrigens gar nicht geizig mit seinen Kräften und seiner Zeit. Er macht's, wie der großmüthige Reiche, der viel gibt, manchmal verschwenderisch gibt, weil er viel hat; der nicht haushalten gelernt hat, weil es ihm nie fehlte, und dem es nicht leicht fehlen kann, weil er in einer Stunde eine große Summe zu verdienen im Stande ist. — Nie hat mich der erste Anblick eines Menschen so frappirt, wie Hufnagel's Anblick. Bei einem Senior in einer Reichsstadt denkt man sich unwillkührlich einen sehr ernsten, gravitätischen, feierliche Würde in seinem Aeußeren, wo nicht zur Schau tragenden, doch pflichtmäßig zeigenden Mann. Sorgfältig hatte ich mich deßwegen erkundigt, welchen Titel man ihm gäbe, als ich ihn besuchen wollte. Wir trafen ihn nicht zu Hause.

„Aber wie ward mir, als bald nachher, mit natürlicher Offenheit und Munterkeit, leicht und jugendlich, ein Mann mit eigenen Haaren und in einem nachlässigen Ueberrocke hereintrat, der mich wie einen alten Bekannten umarmte, der mir in der ersten Viertelstunde wirklich ein alter Bekannter war, und noch mehr gewesen sein würde, hätte ich mich nur so bald von meinem Erstaunen erholen können, daß das der Senior von Frankfurt sei. Indeß verlor der Mann dadurch nicht, er gewann vielmehr. Sobald man seinen Kopf und sein Herz kennen lernte, schätzte man ihn hoch, und er hatte diese Schätzung etwas Besserem, als einer steifen Perrücke und einer steifen Amtsfigur zu danken. Traulichkeit und Liebe genoß er noch nebenbei. Ich fand sogar, daß er durch dieß natürliche, menschliche Wesen selbst die geringeren Leute gewann, die seinen Kopf und sein Herz nicht nach dem zehnten Theile seines Werthes schätzen können. Wenn er mit mir über die Straße oder auf stark besuchte Spaziergänge ging und Jeden mit seiner natürlichen Freundlichkeit grüßte, Vielen Etwas Angenehmes sagte, Kinder in die Backen kneipte, den Mädchen einen Gruß an die Eltern mit nach Hause gab: so nickt' und lächelt' und blickt' und neigte sich ihm Alles entgegen. Man verzog die Gesichter nicht zum unnatürlichen Ernste,

die Augen lächelten von natürlicher Freundlichkeit. Sicher wirkt er auch, aber durch die Ueberlegenheit seines Geistes, durch Vertrauen und Liebe. Und das ist ja wohl desto besser für ihn und für die, auf welche er zu wirken hat!

„Sollte man's indessen glauben, daß dieser muntere und kraftreiche Hufnagel schon bis zur tiefsten Melancholie hypochondrisch gewesen ist? Er erzählte mir davon, besonders von dem Zustande seiner Seele während der Krankheit, und wahrlich, mich schauerte! Selbst während meines Aufenthalts in Frankfurt hatte er einen Anfall davon. Aber auf Neufville's *) Rath und Bitte besuchten wir ihn an einem Abende, da er schon ganz zu Bette lag. Wir redeten ihm von Dingen, die ihn interessirten; ließen unsere Theilnehmung, unsere Liebe zu ihm sanft hervorschimmern, und dieß berührte seine Nerven so wohlthätig, daß er aufstand und am Ende so heiter und gesund ward, wie unser Einer, so daß das Auge seines jungen, sanft weiblichen, kindlichen, mit der innigsten Liebe an ihm hängenden Weibchens von Freudenthränen glänzte. Hufnagel erzählte mir noch, er sei bei seiner Hypochondrie immer von

*) Matthias Wilhelm de Neufville, damals Hufnagel's Arzt, 1760 — 1842.

falschen Grundbegriffen ausgegangen, habe aber dann mit der schärfsten logischen Genauigkeit weiter geschlossen."

Gegen die erwähnten hypochondrischen Leiden brauchte Hufnagel 1799 die Quellen von Carlsbad. Seine Reise und seinen Aufenthalt daselbst hat er in den „Blättern für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl" beschrieben (auch besonders daraus abgedruckt: Erlangen 1799). Wir heben daraus die Geschichte seiner Krankheit hervor, wie denn diese Anlage für sein ganzes Leben verhängnißvoll geworden ist.

Er sagt: „Schon seit meinem fünften Jahre, so weit denke ich an meine hypochondrischen Leiden zurück, wo ich als Kind keine Trommel hören und so oft von meinen Thränen, im Stubenwinkel geweint, keine Rechenschaft geben konnte, — trag' ich mit Bewußtsein den Keim meiner Kränklichkeit in mir. Jetzt nichts davon, wie sauer mir dadurch das Lernen wurde, wie schnell mir Alles, was ich nur mühsam und langsam mit dem Gedächtnisse faßte, entfiel, wie viel ich eben darum, besonders im Wiederhersagen des Auswendiggelernten, als Knabe meinen Mitschülern allen ohne Ausnahme nachstand, in welche Herzensangst mich in den Jugendjahren jeder Blick vorwärts setzte, wenn ich mir die Frage beantworten mußte: Was soll aus dir werden? In welche Ver-

zweiflung an mir mich diese und andere Selbstfragen vor so vielen hoffnungsreichen Jünglingen auf den Universitäten Altdorf und Erlangen brachten, und welchen peinlichen Einfluß das Alles auf den jungen Mann hatte, der sich nicht seinetwegen, sondern ganz anderer Antriebe halber emporarbeiten wollte. Genug, 1783 brach die Krankheit sehr erklärbar mit einem unbeschreiblichen Angstgefühl in der Mitternacht aus. Mit dem Schlage Zwölf erwachte ich, um 40 Nächte nicht mehr zu schlafen. Unvergleichliche Sorgfalt und Pflege ließ mich so vollkommen wieder genesen, daß ich 9 Jahre hindurch ohne die geringsten Anfälle meine Geschäfte, so viel Anstrengung und Mühe sie mich damals kosteten, besorgen konnte. Der Ruf zur hiesigen Senioratsstelle im Predigerministerium veranlaßte mich, 1791 drei verdienstvolle Aerzte, meine Mitlehrer, um Rath zu bitten und sie zu fragen, ob ich keinen Rückfall zu fürchten hätte, weil ich meine Entschließung von ihrer Antwort abhängig machen wollte. Einmüthig bestimmten sie mich, zu gehen, wohin Gott mich rufe. Noch kein volles Jahr, — ich reiste im Herbste von Erlangen ab, — so wurde ich schon im Sommer 1792 um die Mittagsstunde mit derselben Angst, und zwar vor der erheiterndsten Tischgesellschaft überfallen, und meine Pein endigte sich erst nach 60 schlaflosen Nächten.

Auch das ging vorüber, aber die härtesten Prüfungen warteten noch meiner. In dem Angstjahre für Frankfurt (1796) stiegen auch meine Leiden aufs höchste. Die quälendsten Vorstellungen, erweckt und unterhalten durch das mir schon bekannte fürchterliche Angstgefühl, marterten mich ganze Tage und Nächte. Erst mit der achtzigsten Nacht erhielt ich wieder Anwandlungen zum Schlafe, der sich endlich erquickend einstellte und meine Gesundheit vollendete. Am Anfang des Jahres 1799 lehrte mich ein empfindliches Magendrücken, offenbar rheumatischer Art, auf mein unterbrochenes Gesundheitsgefühl aufmerken. Mein Arzt rieth mir Carlsbad."

Die Reise nach Carlsbad wurde am 1. Juli Morgens angetreten, den ersten Tag in Würzburg, den zweiten in Erlangen übernachtet. Der dritte Tag wurde in Erlangen, ein Theil des vierten in Nürnberg zugebracht. Ueber Hartmannsdorf, Hirschau, Weiden, Tirschenreuth und Eger gelangte er am 6. Juli Abends nach Carlsbad.

Auf dieser Reise erinnerte er sich einer Geschichte, die ihm einige Jahre früher in Franken begegnet war. Er reiste nämlich von Bamberg über Kloster Triefenstein nach Frankfurt. „An der Klosterkirche so nahe wollten wir nicht, ohne sie zu sehen, vorüber. Wir trafen da einen Mönch, und da es mir um die Bekannt-

schaft des Prälaten zu thun war, so fragte ich diesen: ob nicht der Senior Hufnagel von Frankfurt dem Herrn Prälaten auf einige Augenblicke aufwarten dürfe? — Der Mönch entfernte sich und kam bald wieder, begleitet von einem Manne, der mir ein protestantischer Prediger zu sein schien. Er begrüßte mich ernst und heftig mit den Worten: „Wie tief sind sie gesunken!“ — Ein Blick auf meinen Reisegefährten, der sich des lautesten Lachens nicht enthalten konnte, gab mir Zeit zu der Antwort: „Sie feiern, wie ich höre, ein Fest, aber wir reisen heute schon den ganzen Tag und blieben nüchtern aus Eile!“ — Plötzlich faßte sich der Prediger; er war aus einem benachbarten Dorf als Kirchweihgast hierher gekommen und wurde der gefälligste Mann, bedauerte den Irrthum, „denn,“ sagte er, „es ist dem Herrn Prälaten gemeldet worden, der Senior aus Frankfurt wolle sich auf einem Instrumente hören lassen,“ rechtfertigte seinen Eifer, einen solchen Betrüger zu entlarven, und führte mich nun selbst dem Prälaten entgegen.“ — Zur Erläuterung dieses komischen Mißverständnisses bemerkt Hufnagel, daß die Redensart: Einem aufwarten, damals im Fränkischen durch die herumziehenden Brodvirtuosen Handwerkswort für: vor Jemand spielen geworden war.

Wir kommen nun zu der Thätigkeit Hufnagel's, über welche wir ausführlicher sein müssen, da wir sie einerseits für die dauerndste halten, andererseits dieselbe wegen ihrer localen Natur in den über ihn erschienenen Druckschriften am wenigsten berührt ist. Wir meinen seine Bemühungen für Verbesserung der Schulen, und folgen dabei dem 1832 erschienenen Programme: Kurze Geschichte der Musterschule in den sechs ersten Jahren ihres Bestehens, von Director Bagge. — Schon 1787 hatte Hufnagel im vierten Hefte des ersten Bandes der Zeitschrift „für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl" ein Wort über öffentliche Schulen geschrieben. Die Hauptsätze dieser Arbeit wiederholte er, weiter ausgeführt und auf die Frankfurter Verhältnisse angewandt, in einer 1804 erschienenen Gelegenheitsschrift: „Von der Nothwendigkeit guter Erziehungsanstalten," welche bei Bagge's Darstellung mit benutzt ist.

Im Jahre 1804 bestanden in Frankfurt außer dem Gymnasium mehrere sogenannte deutsche (Quartier-) Schulen, als die einzigen öffentlichen Anstalten, die den Anfangsunterricht überhaupt und den gesammten Schulunterricht für alle Die besorgten, welche auf keine umfassendere Bildung Ansprüche machten, oder durch die Beschränktheit des Vermögens verhindert waren, das Gymnasium und die zahlreichen

Privaterziehungsanstalten zu benutzen. Diese Quartierschulen waren gewissermaßen privilegirt, und das Eigenthumsrecht auf sie mußte erkauft werden. Ihre Vorsteher oder Eigenthümer befanden sich in einer Art von Zunftverein, und erhielten sich und ihre Schulen, ohne Unterstützung von Seiten des Staats, nur durch das geringe Schulgeld, welches gesetzlich bestimmt war. Unter ihnen befanden sich manche zum Lehrfache wohlvorbereitete Männer, die sich aber damals in der politisch so sehr bewegten Zeit nur geringerer Anerkennung und Aufmunterung erfreuen konnten. Der Unterricht, der in diesen Schulen ertheilt wurde, war dürftig, den Anforderungen der Zeit nicht entsprechend, und das Bedürfniß einer Verbesserung derselben ward nicht nur immer allgemeiner gefühlt, sondern richtete auch die Aufmerksamkeit der Behörden dringender als je auf eine Umgestaltung des gesammten Schulwesens hin. Indessen ließ die damalige (Worte Hufnagel's): „Kriegsnoth, welche mit ungeheueren Summen *) ein größeres Elend zu entfernen gebot, und die Aufmerksam-

*) Durch Cüstine im October 1792 wurden 2 Millionen Gulden, durch Kleber im Juli 1796 8 Millionen Franken, und durch Augereau im Januar 1806 4 Millionen Franken erpreßt.

keit unserer preiswürdigen Obrigkeit und geliebten Bürgerschaft nur auf das dringendste Tagesanliegen heftete, eine solche Verbesserung im Großen nicht zu." Man blieb daher bei dem Wunsche stehen, den Unterricht in den bestehenden Schulen zu heben und zu veredeln, und glaubte dieß vorerst am besten durch eine Anstalt zu bewirken, die, indem sie den nöthigsten Anforderungen in dieser Hinsicht entspräche, recht eigentlich eine Experimental- und Probeschule genannt werden könnte.

Als Erfordernisse hierzu wurden damals erachtet (Worte Hufnagel's):

1) Ein ausgezeichneter Mann von Geist und Kraft, Herz und Kenntnissen, unterrichtet in Allem, was über Kindererziehung Classisches vorhanden ist, und mit der Gabe ausgerüstet, kindlich fühlend an das Herz der Kinder kindlich zu sprechen;
2) gute, öffentliche Schulgebäude, fern von allem Prunk im Aeußeren und Inneren, aber eingerichtet für Gesundheit und Bequemlichkeit; ein freier, weiter Platz am Haus, auf welchem sich die Kinder in den Zwischenstunden erholen können;
3) zweckmäßige Lehrbücher, die den Erfordernissen unserer Lernenden überhaupt entsprechen, den

Uebergang vom Leichten zum Schweren richtig angeben, die Geisteskräfte des Kindes gemeinschaftlich oder einzeln, aber nie einseitig beschäftigen, auf die Verbindung des Kopfes mit dem Herzen hinarbeiten, und dann noch mehr auf die besonderen Schulbedürfnisse weise Rücksicht nehmen. —

Wie erwähnt, legte Hufnagel mit seinem Freunde, dem Schöffen Freiherrn v. Günderrode, Hand ans Werk. Auf den ersteren scheinen hierbei besonders die „Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi's Methode und Anstalt,“ von dem nachmaligen Oberlehrer der Musterschule, Gruner (1805 bis 1810), gewirkt zu haben. Diese Männer glaubten die oben ausführlich bezeichnete Persönlichkeit zu einem solchen Unternehmen in Klitscher *) aus Schlesien, einem Schüler Nösselt's, gefunden zu haben, der früher Privatlehrer, dann Eigenthümer einer Quartierschule und damals Lehrer an der untersten Classe des Gymnasiums war.

*) Er war geboren zu Carolath in Schlesien, und kam 1795 als Hauslehrer nach Frankfurt. Seine Stelle an der Musterschule gab er schon 1805 wieder auf, und wurde 1806 Feldprediger bei dem preußischen Regimente von Voß, dann Verwaltungsbeamter in Glatz. Er starb daselbst durch Selbstmord am 4. December 1809.

Der Schöff Uffenbach hatte sein Vermögen, nach Abzug der Vermächtnisse, für eine gemeinnützige Bürgeranstalt vermacht, und der Senat genehmigte den Vorschlag des Consistorii, diese Summe für die Musterschule zu bestimmen. Dazu schenkte Hufnagel den Ertrag seiner Säcularpredigt (1801) von 2000 fl.

Zu gleicher Zeit ward eine jener Quartierschulen, die Geiler'sche, nach dem Tode ihres Inhabers durch Rückkauf des Eigenthumsrechtes Besitzthum der Stadt; das Consistorium übertrug sie an Klitscher, um aus dieser alten Anstalt, welche alle Schüler verloren hatte, etwas Neues und Tüchtiges zu schaffen. Die Ansichten von Volks- und Jugendbildung, die durch die bezweckte Schule ins Leben treten sollten, mögen folgende, Hufnagel's Schrift entnommene, Gedanken bezeichnen: Es sollte nicht auf ein Vielwissen, sondern auf ein tüchtiges Fassen des Vorzutragenden hingearbeitet und dem Gedächtnisse nicht mehr Nahrung gegeben werden, als dem Herzen. Alles sollte daher möglichst anschaulich gemacht, von allen Seiten betrachtet und immer von der zunächst aufgefaßt werden, die dem Kinde die faßlichste und darum die nützlichste ist. Eigener Trieb zur Arbeit, Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit sollten durch Liebe geweckt, Unarten mit Gleichgültigkeit gegen das

betreffende Kind und nur im Nothfalle mit dem Stocke bestraft werden. Der Zeitgeist habe Anforderungen an die Seelenausbildung des Menschen geweckt, die es nicht mehr gestatten, sich mit der Alltagsformel zu begnügen: „Unsere Vorfahren erhielten doch auch keine bessere Bildung;“ er erheische eine tiefer in die Natur des Kindes eingreifende Lehrart, wovon Pestalozzi in vieler Hinsicht ein Muster aufgestellt habe. Unsere Zeit mache allerdings eine tüchtige Vorbereituug auf die jetzt weit höher als sonst gesteigerten Berufsleistungen nöthig, aber eben deßhalb auch eine zweckmäßigere Bildung für den Menschen selbst und für sein erstes Herzensbedürfniß, den Glauben an Gott und eine höhere Weltordnung, und deßhalb erwarte man mit Recht neues Heil von der alten Weise, den Kindersinn in Zeiten auf das religiöse Bedürfniß hinzuleiten, und ihm zur Befriedigung desselben die Mittel in die Hand zu legen. Nicht bloß nachsprechen sollten die Kinder lernen, was ihnen in dieser Hinsicht vorgesagt werde, sondern suchen und fühlen, „wie freundlich der Herr ist und Christus zur Wahrheit und zum Leben führe, und Niemand zum Vater komme, denn durch ihn.“ — Mit der Bildung des Geistes müsse die des Körpers verbunden werden, die Sorge für seine Gesundheit, für die gleichmäßige Uebung

seiner Kräfte, seinen Anstand, seine Reinlichkeit, seine Würde mache nothwendig, daß körperliche Uebungen mit geistigen abwechseln, um dadurch Geist und Körper zu stärken. — Mit diesen Ansichten einverstanden, begann Klitscher seine Arbeiten 1804 in einem Privathaus in der rothen Kreuzgasse, und rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen so, daß man sich bald nach einem geräumigeren Local umsehen mußte, um die der Schule anvertrauten Kinder unterzubringen. Das jetzige auf der Friedbergerstraße wurde noch 1804 bezogen. 130 Schüler beiderlei Geschlechts wurden in 4 Classen von 4 Lehrern (außer Klitscher), 2 Lehrerinnen und mehreren Hülfslehrern unterrichtet; das Schulgeld betrug 15 fl. jährlich. Die Lehrgegenstände waren: Lesen, Schreiben, Rechnen, Schönschreiben, Sittenlehre, Religion, Erdbeschreibung, Naturlehre (mit Spazirgängen), Gedächtnißübungen, Uebungen im mündlichen Vortrage, Briefschreiben, Rechtschreibung, Zeichnen. — Hufnagel zählt, indem er in der angeführten Schrift von der Tagesordnung der Musterschule spricht, noch folgende Unterrichtsgegenstände als wünschenswerth auf: Deutsche Sprachlehre, Singen, Geometrie, französische Sprache, weibliche Handarbeiten in drei Abtheilungen, Schreinern und Drechseln. — Nach der Prüfung (Juli 1804) wendete sich Huf-

nagel — da von der Stadt, die nebst großen Ausgaben für die Bedürfnisse der Zeit auch so eben die Besoldungen der Lehrer am Gymnasium verbessert und neue Lehrstellen an demselben gegründet hatte, nichts für die Sicherung der Existenz fest angestellter Lehrer zu erlangen war — in der angeführten Predigt und der genannten Schrift an die Bürgerschaft, und der Eifer zur Beförderung heilbringender Anstalten beseelte in jedem der 14 Stadtquartiere Männer, welche von Haus zu Haus Beiträge sammelten, die zur Bestreitung der Bau- und Einrichtungskosten hinreichten. Es wurde eine „ökonomische Deputation“ von 6 Mitgliedern bestellt, deren erste Vorsitzer Günderrode und M. v. Bethmann waren, und von der später auch Hufnagel ein Mitglied wurde.

Unter dem Fürsten Primas, mit dem Hufnagel als dem früheren Coadjutor von Mainz, seit seinen Sammlungen für die bei der Belagerung von Mainz Verunglückten, in freundschaftlichen Beziehungen stand (siehe Briefwechsel), blieb Hufnagel's Stellung dieselbe, ebenso in den folgenden Jahren nach wiederhergestellter Unabhängigkeit der Stadt.

Seit dem Jahre 1821 nahm sein früheres hypochondrisches Leiden wieder zu; eine im Jahre 1822 nach Franken und Schwaben unternommene Reise brachte keine Besserung, und nach seiner Rückkehr

kam er um seine Pensionirung ein, welche am 7. November 1822 erfolgte. Den Studien und der Musik lebend, verbrachte er im Kreise seiner Familie seine Tage bis an seinen Tod, der nach kurzem Krankenlager am 7. Februar 1830 erfolgte.

Den harten Schmerz erlebte Hufnagel, seinen einzigen Sohn vor sich ins Grab sinken zu sehen. Eduard Heinrich Carl Wilhelm Hufnagel war geboren den 16. Februar 1794. Auf den Gymnasien zu Frankfurt und seit 1807 zu Weilburg gebildet, begann er im Herbste 1812 seine akademische Laufbahn und setzte seine philosophischen, philologischen und theologischen Studien seit Herbst 1814 zu Göttingen fort. Den Sommer 1816 brachte er bei seinem Oheim, dem Oberhofprediger v. Ammon († 1850) zu Dresden zu, und erlangte am 19. October 1816 zu Erlangen die philosophische Doctorwürde mit der Dissertation: De triplici ratione judicandi de Novi Testamenti miraculis.

Im November 1816 kehrte er nach der Vaterstadt zurück, und wurde im Frühjahr 1818 in Folge der Probeschrift „Animadversiones in Colloquium Jesu cum Nicodemo varii argumenti" (Frankfurt am Main. Sauerländer. 1817. 4. 38 Seiten) in die Zahl der Candidaten des Predigeramts aufgenommen. Im April 1820 wurde ihm die Stelle

eines Lehrers der Geschichte am Gymnasium übertragen, welche er bis zu seinem Tod am 20. März 1825 versah. Er starb, wie seine Mutter, an der Lungenschwindsucht.

Außer den erwähnten Schriften erschienen noch folgende von ihm: „Wir sind unsterblich. Osterpredigt" (Frankfurt am Main. Sauerländer. 1818), und: „Christliche Rechenschaft von unserer Sehnsucht nach dem ewigen Leben. Eine Predigt, gehalten am ersten Ostertage 1820" (Ebendaselbst). Außer einem größeren Werke: „Das Leben Jesu von Nazareth für kindliches Bedürfniß, Herz und Leben" *) (Ebendaselbst. 2 Bände. 1820) hinterließ er ein leider unvollendetes „Handbuch der alten Geschichte." Erster Theil (Ebendaselbst. 1824), das sich durch eine geistreiche Behandlung der Culturgeschichte auszeichnet. Sodann gab er 1820 mehrere Predigten seines Vaters heraus.

Ueber W. F. Hufnagel's Bedeutung als Theolog sagt Heinrich Döring (Encyklopädie von Ersch und Gruber. II. Sect. Theil XI. Seite 377): „Er hinterließ den Ruhm eines gelehrten, scharfsinnigen, gründlichen und freimüthigen Theologen, der zugleich als

---

*) Recensirt in dem Literaturblatte für Deutschlands Volksschullehrer 1821.

Kanzelredner allgemein geschätzt war. Wohlbewandert war er in den Semitischen Sprachen, und kein Zweig der theologischen Literatur ist ihm ganz fremd geblieben. Höchst charakteristisch war sein Eifer in der Ausbreitung religiöser Wahrheiten und besonders der reinen Christuslehre; aber auch für die moralische Veredelung des Herzens suchte er unermüdlich zu wirken. Dieß Ziel verfolgte er theils in mehreren einzelnen Predigten, theils in den dreizehn Jahrgängen seiner „Predigtentwürfe" und in den bereits im höheren Alter herausgegebenen „Vorträgen an christlichen Festtagen." Eine ähnliche Tendenz hatten mehrere seiner Schriften, während er in Dissertationen und Programmen das Studium der orientalischen Literatur empfahl, und besonders durch eine leichtere und zweckmäßigere Methode zur gründlichen Kenntniß des Hebräischen beizutragen suchte. Manchen Widerspruch fand seine theologische Freimüthigkeit, als er in seiner „Bearbeitung der Schriften des alten Testamentes" darzuthun suchte, daß die biblischen Urkunden keine göttlichen Offenbarungen enthielten. Von der Inspirations-Theorie durchaus abweichend, ließ er jene Urkunden nur als Religions- und Geschichtsbücher gelten, geschrieben von Israeliten für Israeliten, und daher, weit entfernt, zu allgemeinem Gebrauche bestimmt zu sein, nur für

das genannte Volk von bleibendem Localinteresse. Auch in der Pädagogik schlug Hufnagel einen neuen Weg ein, als er in einer 1784 herausgegebenen Schrift von der bisherigen Methode abwich, den Religionsunterricht der Jugend mit den zehn Geboten beginnen zu lassen. Nicht ohne Scharfsinn zeigte er, wie man diese Gebote Kindern auf eine ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen weit angemessenere Weise beibringen, und dieselben nicht nur zur Gedächtnißübung, sondern auch zur Herzensangelegenheit machen könnte." —

Die praktische Seite von Hufnagel's Wirken haben wir schon oben mehrmals erwähnt. Wie für Errichtung der Musterschule, ebenso eifrig wirkte er für Reform des Gymnasiums, und nicht wenige, später berühmte Männer, z. B. Hegel, K. Ritter, danken seiner Verwendung, welche sie als Hauslehrer in Frankfurter Familien einführte, wichtige Verbindungen, Mittel zu weiterer Fortbildung und damit den Weg zu ihrem Ruhme.

II. Paulus, über meinen Umgang mit Hufnagel.

Schon 1781 hatte ich das Glück, daß meine am Ende des zweiten Jahres meines akademischen Curses verfaßte Dissertation: „Observationes philologico-criticae *ad Vaticinia Jesaiae*, die Aufmerksamkeit Hufnagel's gewann. Er, als Schüler Döderlein's, aber mit einer lebhafteren Forschungs- und Darstellungsgabe ausgestattet, belebte damals zu Erlangen das gelehrte Bibelstudium, besonders der althebräischen Schriften, wirkte auf Reinigung der Dogmatik durch gründliches Aufsteigen zur philologisch-historischen und psychologischen, von späteren, dogmatischen Auslegungs-Autoritäten unabhängigen Bibelauslegung, gewann aber vorzüglich als Geistlicher bei feierlichen kirchlichen Handlungen und Vorträgen durch empfindungsvolle Beredsamkeit ausgezeichneten Beifall.

Etliche Jahre später begehrte er von mir einige Recensionen, die er in seine lateinische theologische Bibliothek aufnahm.

Da ich 1787 durch Empfehlung von den Professoren Abel und Drück von einem für Förderung gründlicher Gelehrsamkeit aus seiner Zurückgezogenheit heraus sehr thätigen Beobachter, dem Freiherrn v. Palm zu Kirchheim, Mittel zu einer zweijährigen literarischen Reise erhielt, welche über die ganze Richtung meines Lebens entscheidend wurde, führte mich mein Plan, in Deutschland mustermäßige Unterrichtsanstalten von ausgezeichneten Volksschulen (wie Reclam), und von umfassenderen Bürgerschulen (wie Schnepfenthal) bis zu den Gymnasien (von Gotha und Berlin) und den Universitäten (Jena, Helmstädt, Göttingen ꝛc.) hinauf genauer kennen zu lernen, zunächst nach Anspach und Erlangen.

Hier kam mir die gastfreundlichste und sehr belehrende Aufnahme von Hufnagel entgegen, wie es damals für innigere, vertrauliche Verbindungen von Lehrern und Lernenden leichter möglich war, weil noch nicht, wie durch den gegenwärtig modischen Luxus, die Einladungen von Jenen an Diese in leere Repräsentationen und vorübereilende langweilige Belustigungen verwandelt zu werden pflegten. Wie oft erfreute ich mich, Theilnehmer zu seyn, wie Hufnagel, der sich deßwegen große Eckzimmer Parterre am Markte gemiethet hatte, für die frei ab- und zugehende Studirende sich als Freund und

Berather bewies. Ebendieß sah ich aufs Neue, als ich etliche Jahre später an Eichhorn's Stelle nach Jena vocirt war und, neuverheirathet, mit meiner Gattin, welche Hufnagel gern ihren Hofprediger nannte, beobachten konnte, wie er vom Breyer'schen Hause, von dem soeben dort auf ähnliche Weise emporstrebenden (auch jetzt noch gleichartig fortwirkenden) Ammon, von Harles und Anderen durch Achtung und Liebe belohnt wurde.

In Hufnagel zeigte es sich, was frei fortlebende Gelehrsamkeit, mit Geschmack und Rednertalent verbunden, vermöge. Ohne das Gewöhnliche und Vorgeschriebene zurückzusetzen, überließ er sich, bei jeder schicklichen Gelegenheit und wie es der Geist wollte, dem unmittelbaren Eindruck, und sprach aus dem Herzen zu Herzen. Es überwog damals noch nicht die allzu menschliche Voraussetzung, wie wenn es dem lieben Gott erwünscht sein müßte, bei gewissen gottesdienstlichen Handlungen, zu gewissen Stunden, aus einem ganzen Lande die nämlichen Worte mit eben denselben Geberden (gleichsam nach einem uniformirten Commando) zu hören und zu sehen. Man rechnete vielmehr darauf, daß der für sein Amt geprüfte Geistliche durch kluge Benutzung erweckender Umstände weit mehr Anhänglichkeit und Aufmerksamkeit erwecken, auch für sich zur Theilnahme, Fort-

bildung, Selbstthätigkeit weit öfter ermuntert werden müßte, als wenn er (neben den wenigen, als juridisch unentbehrlichen Worten) an irreformable Agendenformeln gebunden wäre, die Jedermann schon auswendig weiß, und die vielleicht der Schullehrer ebenso gut und wohlfeiler ablesen könnte.

Die weit verbreitete gerechte Achtung der lebendigen Vereinigung gelehrter, geistreicher Kenntnisse mit einer nie versagenden Rednergabe und herzerhebenden Erbauungskraft rief Hufnagel als Senior in die freie Reichsstadt Frankfurt, wo jederzeit, neben dem für den Handelsgeist genügenden Orthodoxismus und Mysticismus, auch höherer Kunstsinn, Geschmack, Selbsturtheil durch die Begabten, durch reiche Anstalten und durch den Zusammenfluß ausgezeichneter Persönlichkeiten seinen Platz behauptet.

Die Entfernung und die andere Richtung unserer Beschäftigungen machte zwischen uns Beiden den unmittelbaren Gedankenverkehr seltener. Wir durchlebten in zwei, drei Decennien, was sonst kaum Jahrhunderte entwickelt haben würden. Für unsere gemeinschaftlichen Fächer entstand das Bedenklichste, daß man, statt durch philologisch-historische, psychologische, kritische Studien das Unhaltbare wegzureinigen und das wesentlich Christliche in seiner Einheit mit der erreichbaren Gottesidee anwendbar dar-

zustellen, sich durch ein leichteres „savoir faire" auch im Kirchlichen zu heben sucht, nicht die Religiosität, vielmehr eine sehr variable, selbstgemachte Dogmatik durch Kanzelrednerei und Symbolzwang verbreiten will. Vergeblich zeigen sich schon die gewagtesten Versuche, daß man das Glauben an das Unglaubliche patristischer und scholastischer Dogmen sogar durch die willkührlichsten Speculationen des imaginären Absolutismus noch verworrener und mystisch-mythischer macht, hauptsächlich aber die „Kirchenfreiheit" durch Befriedigung der „Herrschsucht im Kirchenregimente" gewinnen zu können, die Miene annimmt, und die Kirchlichkeit an die Stelle der Religiosität und Christlichkeit zu setzen für möglich hält. Hufnagel benutzte die Kirche als Mittel, das begründete und begeisterte Glauben des Glaubwürdigen als den allgemeinen Zweck, statt daß man jetzt fast immer nur von Kirche und Kirche spricht, weil es der menschlichen Herrschbegier meist um das Kirchenregiment zu thun ist.

Auch in der späteren Zeit, wo ein gewisses Uebermaaß von Kräften dem Geiste Hufnagel's das Ordnen derselben schwerer gemacht zu haben scheint, hatte ich mich noch persönlich der Fortdauer seiner Liebe zu erfreuen. Seine letzten mir zugeschickten Schriften, die er nicht mehr zu regeln vermochte,

sind noch voll von Kenntnissen und Gedanken, die ihm nur nachzudenken und alsdann zu berichtigen Viele von Denen nicht mehr vorbereitet genug waren, welche die Rechtgläubigkeit leichter, bequemlicher, hierarchischer zu finden verstehen.

Heidelberg den 1. Juni 1845.

Dr. H. E. G. Paulus.

III. Aus Hufnagel's Briefwechsel.

Wien den 28. September 1783.

Theuerster Freund!

Ich will meinen Brief nicht mit Entschuldigungen anfangen, daß ich Ihnen nicht schon eher geschrieben habe; Sie kennen die vielen Zerstreuungen, denen man auf Reisen ausgesetzt ist, und wissen, daß das Andenken an einen Freund nicht von dem Schreiben eines Briefs abhängt. Meine Reise ist bisher in aller Absicht so vergnügt und glücklich gewesen, als ich selber nur wünschen konnte; vornehmlich freue ich mich, München gesehen zu haben. Ich habe dorten sowohl für Literatur als Kunst treffliche Sachen gefunden, die bisher wenig bekannt waren. In Nürnberg, wo ich vor Ihnen hinging, hatte ich es in vier Tagen satt; es ist wirklich ein auffallender Contrast, wenn man aus dem schönen freien Erlangen in das ängstliche Nürnberg kommt. Der interessanteste Mann, den ich dort habe kennen lernen, war der Herr v. Murr, *) wirklich in aller

*) Christoph Gottlieb von Murr, geboren 1733 in Nürnberg, gestorben daselbst 1809, bekannt durch sein „Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur, 1775 — 1789. 17 Bände."

Absicht ein Original! Es thut mir leid, daß ich nicht nach Altdorf hinauskommen konnte, wegen Abganges der Post hätte ich vier Tage darauf wenden müssen, und das war zu viel! In Augsburg habe ich mich, um den Codex des Stobäus zu vergleichen, siebenzehn Tage aufgehalten, und habe meine Mühe reichlich belohnt gefunden. In München blieb ich neun Tage, und ich muß die Bereitwilligkeit rühmen, mit der man mir zu Allem den freiesten Zutritt verstattet hat. Es traf sich gerade, daß eben der Herzog von Curland da war; dieß verschaffte mir Gelegenheit, die berühmte Münchener Capelle in ihrer ganzen Größe zu hören. Von München nach Wien bin ich die Isar und Donau herunter ganz zu Schiffe gegangen; der Himmel hat mir die acht Tage, die ich unterwegs war, immer gutes Wetter bescheert, ohne welches ich die trefflichen Gegenden, die ich jetzt in ihrer ganzen Schönheit sah, nicht würde haben genießen können. Die mannigfaltigen Anblicke und die Erinnerung an die großen Auftritte, die in den Zeiten der Vorwelt in diesen Gegenden vorgegangen waren, beschäftigten mich genug, um bei der sonst sehr einförmigen Fahrt keine Langeweile zu empfinden. Unter den vielen Gelehrten schätze ich am meisten den trefflichen Denis, *) ich kann durch ihn auf der Bibliothek Alles erhalten.

*) Michael Denis aus Schärding, 1729 — 1800, Exjesuit, bekannt als „Barde Sined," Uebersetzer des Ossian.

Aber leider! werden meine Arbeiten auf der Bibliothek schon morgen aufhören müssen; denn den ganzen October über bleibt sie wegen den Ferien gesperrt. Ich werde aber dennoch ungefähr noch vierzehn Tage hier bleiben, und alsdann gerade auf Triest und Venedig gehen.

Von dort aus, oder auch von Parma aus, wenn ich Herrn de Rossi gesprochen habe, können Sie sicher auf einen Brief rechnen.

Von Wien mag ich Ihnen nichts erzählen. Was sich darüber sagen läßt, hat Nicolai wirklich erschöpft, und die Particularien können Sie von Herrn Groß *) ausführlicher hören. Im Ganzen genommen befindet sich der Körper freilich hier besser, als die Seele, aber Jedem, der nur irgend Beobachtungsgeist hat, geben die mancherlei Menschen, die man kennen lernt, und die vielerlei Auftritte, die man sieht, gewiß das unterhaltendste Schauspiel von der Welt. — —

Ihr ergebenster Freund

A. H. L. Heeren.

---

*) Carl Heinrich Groß, geboren zu Sindelfingen in Würtemberg am 10. November 1765; 1796 ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft in Erlangen, 1802 Landschaftsconsulent in Stuttgart, 1804 preußischer Hofrath und Professor in Erlangen, 1818 Präsident des Criminalsenats des Obertribunals in Stuttgart. Heeren lernte ihn in Wien kennen.

Anspach den 15. Dezember 1784.

Hochwürdiger,
Hochzuverehrender Herr Professor!

Ew. Hochwürden verehre ich schon lange als einen einsichtsvollen Theologen und Philologen. Aus dem mir gütigst überschickten Buche *) sehe ich mit Vergnügen, daß Sie auch Dichter sein können, wenn Sie wollen. Die Uebersetzung des Salomonischen Liedes ist mit so vieler Stärke und gefühlvoller Empfindung gemacht, daß sie mir nothwendig gefallen mußte. Das Hohelied ist zu allen Zeiten für mich sehr interessant gewesen. Als ich auf der Universität war und mich viel mit Homer und Pindar beschäftigte, studirte ich zu gleicher Zeit dieses vortreffliche Lied. So sehr diese Dichter als Griechen und Orientalen von einander verschieden sind, so scheinen sie mir doch in der Simplicität und der Anmuth lachender Naturscenen viel ähnliches zu haben. Die Stellen: „der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin ꝛc., die Vergleichungen mit Rehezwillingen, die unter Rosen weiden, bis der Tag kühl werde und der Schatten weiche ꝛc.," schienen mir ganz Homerisch und Pindarisch.

Ich hatte freilich nur Luthern, aber die reitzendsten

*) Salomon's hohes Lied, geprüft, übersetzt, erläutert von Professor W. F. Hufnagel. Erlangen 1784.

Bilder, sonderlich von Natur-Scenen, sind doch auch bei ihm reitzend. Neuerlich habe ich auch Herder'n mit Vergnügen gelesen: aber er zerstückelt mir dieses Lied in gar zu kleine Theile, und ich wünschte, daß es ein Ganzes seyn möchte. Ew. Hochwürden haben schon manche Stellen unter sich glücklich verbunden, und vielleicht finden sich künftig noch mehrere Verbindungen: weis man doch auch bei Pindar'n oft nicht, wie er von einer Sache auf die andere kommt. Ich bin nur ein Laye und in die Geheimnisse der orientalischen Sprachen nicht eingeweihet. Ich kann also über die Richtigkeit der Uebersetzung nicht urtheilen. Ich weiß daher auch nicht, ob vielleicht der metrische Numerus hier und da einige Härte, als: „in stiller Höl', in jeder Gass', in jeder Straß' ꝛc.," nothwendig gemacht habe. Lob erwarten Sie von dem gelehrten Publicum, Sie, der Stolz unserer Universität: von mir nehmen Sie an herzlichen Dank und die aufrichtige Versicherung einer wahren Hochachtung, womit ich bin

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener

Johann Peter Uz.

Weimar den 20. Dezember 1784.

Hochwürdiger Herr,

Hoch zu Ehrender Herr Doctor,

Verzeihen Ew. Hochwürden, daß ich auf Ihre beiden mir schätzbarsten Geschenke und Briefe spät antworte; Krankheit und Arbeiten haben mir dieß Vergnügen so lange entzogen.

Sowie ich an allen philologischen Arbeiten Ew. Hochwürden, so viel mir davon zu Gesicht gekommen sind, einen wahren Antheil genommen: so ist mir's noch weniger gleichgültig gewesen, da ich aus dem Repertorium *) gesehen, daß einige der meinigen Ihnen der Aufmerksamkeit werth geschienen. Die Aufsätze über das hohe Lied haben jetzt bei der Zusammenstellung und Verkürzung eine neue Anmuth erhalten, die jedem Liebhaber dieses schönen Poems äußerst angenehm seyn wird; und die ferneren Nachforschungen Ew. Hochwürden über den Segen Jakob's und das erhabene Buch Hiob sind mir wie Tritte eines freundschaftlichen Reisenden erfreulich, der mit mir oder vor mir wandelt. Fahren Ew. Hochwürden fort, in dieser Gegend heiliger Reste nach Schätzen zu graben, der wärmste Antheil wird in Augenblicken, die mir mein mit ganz andern Verrichtungen beschwertes Amt übrig läßt, im Stillen Ihr Glück begleiten.

---

*) Für biblische und morgenländische Literatur von Eichhorn.

In Ansehung des Luther'schen Katechismus bin ich ein partheiischer Richter. So wahr im Ganzen manche Ausstellungen Ew. Hochwürden sein mögen: so sehe ich noch immer nicht, was in unserm Zeitalter wir an die Stelle setzen mögen, und vielleicht sind's Eindrücke der Jugend oder meiner langen Amtsführung, daß ich auch bei allen Fehlern, die Psychologie oder erweiterte Cultur uns darin bemerken machen, dem Altvater getreu bleibe und ihn so gut anwende, als er sich anwenden läßt. Indessen ist der Gesichtskreis für Ew. Hochwürden von dem meinigen hierinn praktisch verschieden, und auch jede Vorarbeit für die Zukunft ist ihres reichen Lohnes werth.

Krankheit und andere Geschäfte haben mich verhindert, an die Sammlung meiner Aufsätze zum 2. Theil der hebräischen Poesie bisher zu denken. Gibt mir der Genius des alten Orients wieder dazu gute Stunden: so würde die Uebersendung dieses Theils bei Ew. Hochwürden das Andenken deß zu erneuern suchen, der mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit die Ehre hat zu seyn

Ew. Hochwürden

Ergebenster Diener

Herder.

Hannover den 13. April 1785.

Darf ich es wagen, mein theuerster und höchstverehrter Herr Professor, nach einem so langen Stillschweigen noch vor Ihnen zu erscheinen? Ach, wenn Sie den Gang meines Lebens wüßten, die wenige Muse kennten, die mir meine Kranken lassen, so würden Sie mich verstehen und entschuldigen.

Am Anfang des Januars gab ich meinem Verleger, Herrn Reich in Leipzig, den Auftrag, Ihnen die zwei ersten Theile meines Buches über die Einsamkeit auf Royal-Papier in meinem Namen zu überschicken. Nun habe ich wieder an Herrn Reich den Auftrag gegeben, Ihnen auch den dritten und vierten Theil meines Buches über die Einsamkeit auf Royal-Papier zu übersenden. — Ich hoffe, daß Ihnen der dritte und vierte Theil mehr Vergnügen machen werden, als der erste und zweite, weil ich da noch weit mehr in meiner natürlichen Gestalt erscheine. Aus der Vorrede des vierten Theiles werden Sie sehen, daß mein Buch ebenso auf die russische Kaiserin gewirkt hat, wie auf Sie, mein geliebter Gönner. Was ich zwar in dieser Vorrede sage, ist das wenigste von dem, was ich hätte sagen können, denn die Kaiserin hat noch ungleich mehr gethan, als das: Sie hat mich zu gleicher Zeit eingeladen, auf einige Zeit in dem bevorstehenden Sommer nach Petersburg zu kommen, um mich persönlich kennen zu lernen, hat die Reise bezahlen wollen, hat an den

König in England selbst schreiben wollen, um sich die Erlaubniß zu dieser Reise für mich auszubitten. Alles dieses glänzende und wünschenswerthe Glück habe ich meiner Kränklichkeit wegen nicht annehmen können. Um so mehr konnte ich auch das thun, weil die Kaiserin mich als Arzt nicht bedarf und der allervollkommensten Gesundheit genießt. Am 24. März erhielt ich einen langen eigenhändigen Brief von der Kaiserin über mein Buch. Ich glaube nicht, daß jemals von einem Throne an einen Privatmann so lieblich, so leutselig und so rührend geschrieben worden sey, wie mir die Kaiserin schreibt. Für keinen Menschen kann ich diesen Brief abschreiben, das versteht sich von selbst.

Urtheilen Sie nur durch eine einzige Zeile auf das Uebrige. Die Kaiserin sagt mir, in ihrem sonst französisch geschriebenen Briefe auf deutsch: „In diesem Buche (über die Einsamkeit) ist Kraft und Macht und Reiz der Seele."

Dieß alles und zumal, was im Januar geschah, mußte mich um so viel mehr frappiren, weil ich mein Buch der Kaiserin nicht geschickt habe, Ihr dasselbe durch Niemand präsentiren ließ, und zumal auch, weil ich im Frühjahr 1784 den Ruf als Leibarzt und wirklicher Staatsrath von der Kaiserin hatte, und diesen Ruf ebenfalls nicht annahm. Ueberhaupt habe ich mein Buch vor keinem Throne niedergelegt, an keinen Fürsten, Minister und dergl. (einen einzigen ausgenommen) geschicket, und doch hat es am allermeisten

bei Fürsten und Großen gewirket, vermuthlich, weil diese am wenigsten an Wahrheit gewöhnt sind.

Noch immerfort erhalte ich Nachrichten von diesen Wirkungen, die mich alle in Erstaunen setzen und doch herzlich freuen. Aber wenn ich Alles zusammennehme, so hat doch mein Buch über die Einsamkeit nirgends solches Glück gemacht, als bei Ihnen, mein theuerster Herr Professor, und bei der russischen Kaiserin. Herzlichen Dank für die gütigst gemachte und mir gütigst überschickte zweite Anzeige meines Buches in Herrn Meusel's Journal, und für das herrliche Werk: „Schriften des alten Testaments für Leser aus allen Ständen," das Sie in Deutschland überall emporheben und endlich dahin stellen muß, wo solche Männer hingehören.

— — —

Nun empfehle ich mich Ihnen.

J. G. Zimmermann. *)

*) Johann Georg (Ritter von) Zimmermann, wurde den 8. December 1728 zu Brugg im Canton Bern (jetzt Aargau) geboren, studirte die Heilkunde in Göttingen, wurde Stadtphysikus in Brugg und 1768 königl. großbritanischer Leibarzt in Hannover. Er starb den 7. October 1795. Außer seinem medizinischen Hauptwerk: „Von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft," schrieb er ein bekanntes Buch: „über die Einsamkeit" in 4 Bänden, wozu er in Brugg Studien genug zu machen Gelegenheit hatte, zumal da er während seines ganzen Lebens viel von hypochondrischen Leiden gequält wurde. Weniger bekannt ist sein Werk „über den Nationalstolz." Seine Arbeiten wandten ihm die Aufmerksamkeit Katharinen's II.

Hannover den 29. April 1785.

Ich eile, mein hochverehrter und freundschaftlicher Herr Professor, Ihren Brief zu beantworten. Verzeihen Sie es mir, daß ich erschrack, als ich las, was Sie Seite 263 der Erlanger Zeitung bekannt gemacht haben. Gott sey gedankt, daß Sie nicht mehr sagten, denn dieses kann schon die unangenehmsten politischen Consequenzenmachereien veranlassen. Ach, Sie wissen nicht als ein Gelehrter, mein theuerster Herr Professor, wie behutsam man seyn muß, wenn man mit gekrönten Häuptern in Verbindung ist! Was Ihnen ganz unbedeutend scheint, hat da die größte Bedeutung; durch einen einzigen Mißtritt bringt man sich um alles Glück, das man hat.

Was ich ohne Scheu von meinem russischen Glücke sagen konnte, habe ich selbst in der Vorrede zum vierten Theile der Einsamkeit gesagt. Dieß nimmt die Kaiserin gewiß nicht übel. Aber von meiner Reise nach Petersburg habe ich, wie Sie sehen werden, in dieser Vorrede kein Wort gesagt. Für alle Güter der Erde würde ich Ihnen keine Abschrift des Briefes mittheilen, den die Kaiserin an mich geschrieben hat. Aber wenn Sie hier wären, so würde ich Sie den Brief lesen lassen. Im

zu, welche einen Briefwechsel mit ihm einging und ihm den Wladimirorden verlieh. (Vergleiche Archives literaires, Paris und Tübingen bei Cotta. 1804. III. 210 – 233.) Friedrich II. zog Zimmermann bei seiner letzten Krankheit zu Rathe.

größten Vertrauen sage ich Ihnen, daß ein großer Herr hier mich gebeten hat, Ihm eine Abschrift dieses Briefes mitzutheilen, damit er dieselbe unmittelbar an den König nach London schicken könne. Meine Antwort war: „Ihr Excellenz, das kann ich und werde ich nicht thun!“ Aber um Gottes Willen — lassen Sie sich ja nicht einfallen, dieses Wort, das mich unglücklich machen würde, drucken zu lassen!! — Genug, mein lieber Freund, der Brief der Kaiserin enthält über mein Buch alles, was Sie Gutes davon denken und über mich selbst soviel Gutes, daß alle meine Feinde (zumal in Göttingen) mit der Apoplexie befallen werden würden, wenn Sie das wüßten. Aber erwähnen Sie dieses Briefes nirgends.

Ich hoffe, über Hypochondrie und Melancholie in meinem dritten und vierten Theile *) manches gesagt zu haben, das Sie trösten wird. Das neunte Capitel enthält viel de Regimine mentis. Ich habe mich aber immer bemüht, den Arzt so wenig als möglich durchscheinen zu lassen, welches ich auch immer bei allen Menschen, die nicht krank sind und die ich nicht als Arzt besuche, ebenso mache. Nichts ist mir in der Welt ekelhafter, als ein Arzt, der allenthalben Arzt seyn will, und doch sind die meisten deutschen Aerzte solche Pedanten.

Vale

Zimmermann.

---

*) Von der „Einsamkeit.“

Hannover den 12. Mai 1785.

Mein theuerster und höchstverehrter Herr Professor, ich eile so sehr ich kann, um den unangenehmen Eindruck bei Ihnen auszulöschen, den Ihnen mein letzter Brief gemacht hat. Es thut mir herzlich leid, daß ich Sie durch meine Aengstlichkeit auch ängstlich gemacht habe. Freilich wissen es sehr viele Menschen anjetzt, daß mich die Kaiserin eingeladen hat, auf einige Zeit in dem bevorstehenden Sommer nach Petersburg zu kommen. Also hätte diese Nachricht auch durch andere und mir weit weniger angenehme Hände in das Publicum kommen können, und dieß ist seitdem auch wirklich geschehen.

Was ich hierbei zu fürchten hatte, ist Dieses. Im vorigen Jahre erdachte man zu Paris und Versailles, die Kaiserin sey sehr krank und werde nicht mehr lange leben können. Aus sehr gehässigen Absichten ward diese Nachricht von Versailles aus durch ganz Europa verbreitet, und auch, wie ich zuverlässig weiß, durchgängig geglaubt.

Wäre nun auch noch hierzu die Nachricht gekommen, daß ich, ein bekannter Arzt, in künftigem Sommer auf einige Zeit nach Petersburg habe gehen sollen, so hätte dieß natürlicher Weise den Credit der französischen Lüge sehr vermehrt, und wegen der dadurch bekräftigten Vermuthung, daß die Kaiserin sehr krank seyn müsse, hätte dieß Einfluß auf politische Angelegenheiten haben können.

Dieß sind die übelen Consequenzen, die ich zuerst fürchtete. Sodann fiel mir auch natürlicher Weise ein, daß mir die Kaiserin für die Zukunft ihre Gnade leicht entziehen könnte, wenn sie glaubte, daß ich ein indiscreter Mensch sey, denn, im höchsten Vertrauen sey es Ihnen gesagt, mein Freund, die Kaiserin schloß ihren Brief mit diesen Worten: „Je vous écrirai de tems en tems, quand l'occasion s'en présentera."

Sie begreifen also leicht, daß ich erschrack, als ich die Nachricht von der mir vorgeschlagenen Reise nach Petersburg in der „Erlanger Zeitung" las. Aber freilich habe ich nicht gleich bedacht, daß diese Nachricht dadurch sehr gemildert ward, weil Sie deutlich den Grund hinzusetzten, warum mich die Kaiserin wollte kommen lassen.

Haben Sie die Güte und Freundschaft für mich, nichts mehr von dieser Reise zu erwähnen. Ich bitte Sie dafür inständigst und angelegentlichst. Der Brief der Kaiserin kann durchaus nicht gedruckt werden. Eben weil mich die Kaiserin hoffen läßt, sie wolle mir von Zeit zu Zeit schreiben, muß ich natürlicher Weise mich äußerst in Acht nehmen, um solches ungewöhnliches und außerordentliches Glück nicht zu verscherzen, und dieß geschähe ja allerdings, wenn die Kaiserin erführe, daß ich ihre Briefe drucken lasse.

Bedenken Sie, mein lieber Freund, was für Folge eine solche Correspondenz für mich haben kann — und so werden Sie gewiß meine Zurückhaltung begreifen.

Indessen, weil ich sehe, daß wir Beide durchaus recht gute Freunde seyn und bleiben müssen, so verspreche ich Ihnen zur Entschädigung für den Kummer, den ich Ihnen gemacht habe, Ihnen nach einiger Zeit einige Auszüge aus dem Briefe der Kaiserin mitzutheilen, wenn Sie mir die felsenfeste Hoffnung lassen, daß keine Zeile davon gedruckt werden soll.

Aus Ihrem gestern erhaltenen Briefe vom 7. Mai schließe ich, daß Sie den dritten und vierten Theil meines Buches erhalten haben. Es wird mir wohl um das Herz, indem ich das denke, — weil ich weiß, in welchen guten und lieben Händen also mein Buch ist. Noch weiß ich keines Menschen Urtheil darüber, und ich bin äußerst neugierig auf das Ihrige. Wären Sie blos Professor, blos Philosoph, so könnten Sie mit Recht hunderttausend Erinnerungen gegen mein Buch machen; aber da Sie so sehr Mensch, und ein so äußerst lieber und gefühlvoller Mensch sind, ach, so wünsche ich sehr zu erfahren, was mein Buch auf Ihr Herz gewirkt habe, und was es nach Ihrer Meinung etwa hie und da auf Herzen wirken könne. Dieß erwarte ich nun und küsse indessen ehrerbietigst Ihre liebe Hand.

Zimmermann.

Hannover den 6. October 1785.

Verzeihen Sie es mir, mein theuerster und hochverehrtester Freund, daß ich Ihren lieben Brief vom 26. Junius so spät beantworte. Erst den 11. August erhielt ich diesen Brief. Vom 14. Junius bis zum 10. August machte ich mit meiner Frau eine Reise von 108 Meilen, um Gesundheit zu suchen, die ich nicht fand. Die erschrecklichen Monate Julius, August und September, die unaufhörlichen Regengüsse, die noch bis auf diese Stunde fortdauern, haben mir das Leben verbittert, haben mich krank und elend gemacht, haben jede leichte Pflicht in eine centnerschwere Last verwandelt! Vor allem, was man Lust am Leben und Vergnügen heißt, war meine Seele seitdem ganz verschlossen. Ich hatte Lust an nichts. Mein einziger Trost war seit meiner Rückkehr, Betrübte zu sehen, und Betrübte zu trösten. Ach, so war es mir schon oft in meinem Leben, und darum ist auch mein Leben mir und andern wenig nütze!

Ich erstaune über den Eindruck, den mein Buch bei Ihnen und einer äußerst großen Menge von Menschen gemacht hat. Bittere Feinde sogar habe ich durch dieses Buch überwunden und gewonnen. Sehr nachtheilig für mich hat Niemand dasselbe beurtheilt (soviel ich weiß), als Herr Garve in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom 28. und 29. Junius 1785, und hämisch Niemand, als der Recensent in den neuen gelehrten Leipziger Zeitungen vom 10. und 12. Mai.

Ich glaube es sehr gerne, mein geliebter Freund, daß über die Einsamkeit noch ungleich wichtigere und interessantere Dinge zu sagen wären, als ich gesagt habe. Manches habe ich auch gesagt, das in mein Buch nicht gehörte, und das ich nur deßwegen sagte, weil es mein Herz erleichterte, und weil ich sonst keine Gelegenheit hatte, dieß öffentlich und laut zu sagen. Für Schulgelehrte ist mein Buch durchaus nicht geschrieben. Herr Garve sogar, der kein Schulgelehrter ist, hat beweisen wollen, es sey kein Buch und könne nichts wirken.

Gewirket hat es indessen mehr, als ich sagen und erzählen kann, und wirklich auf eine fast unglaubliche Weise, zumal bei Leuten von vornehmem Stande, und wo man es am wenigsten erwartet hätte, an Höfen.

Zu den unbegreiflichen Wirkungen dieses Buches gehört auch, daß man es im vorigen Sommer in München nachgedruckt hat.

Es ist auch anjetzt schon zum fünften Male in Wien unter der Presse.

Die verwittwete Frau Markgräfin von Baireuth *) hatte ich die Ehre, im Jahre 1769 in Braunschweig kennen zu lernen, und im Jahre 1775 führte mich

*) Sophie Caroline, Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren den 8. Februar 1737, vermählt den 20. September 1759 mit dem am 26. Februar 1764 verstorbenen Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Baireuth.

Goethe zu ihr nach Frankfurt. Mir wäre nie eingefallen, daß eine Dame von diesem Stande noch im Jahre 1785 sich meiner erinnern würde. — Mit Schmerzen vernahm ich aus Ihrem Briefe, daß Ihre Bearbeitung des alten Testaments Ihnen viele Feinde gemacht hat. Ebenso wird es auch mit dem Beitrage zur Religionsgeschichte unsrer Tage gegangen seyn, den ich im Mai als ein Geschenk von Ihrer lieben Hand erhalten habe. Feinde des Lichts und der Wahrheit sind Ihre Feinde. Diese verzeihen nicht, daß man von der Herzensverbesserung nicht nach morgenländischen Begriffen spricht, daß man Prüfung ohne Vorliebe fürs System, treue Darstellung des Geistes der Lehre und Auflösung localer bildlicher Begriffe in allgemeine empfiehlt. Sodann werden Sie auch erfahren haben, wie gefährlich es in unseren Tagen ist, gegen eine vis unita zu schreiben, die hindert, was sie fördern will.

So innige und treue Wahrheitsliebe, so reiner, überall hervorstrebender Natursinn, so helle Darstellung der Dinge, wie sie sind, ach ja, dieß macht freilich überall Feinde und rechtfertigt den schönen Lebensgrundsatz: qui bene latet. Sie werden es kaum glauben können, daß ich jetzt mein Buch über die Einsamkeit nicht mehr ansehen mag, daß mir bange wird, wenn mir Jemand davon spricht, daß ich immer das Gefühl habe, es sey eine ganz entsetzliche Thorheit, so was zu schreiben, und daß alles Gute, was ich davon höre, mich beschämt, oder sonst auf irgend eine Weise weh-

müthig macht. Nur gegen Ihre Liebe, die mir dieses Buch verschafft hat, bin ich wahrlich nicht unempfindlich. Verstanden zu seyn, o Gott, dieß ist für mich ein unaussprechliches Glück. Dieses Glück fand ich bei Ihnen; und doch, wenn ich krank bin, wie ich das jetzt bin, glaube ich, dasselbe um mich her allenthalben zu vermissen, und habe alsdann auch keinen größeren Wunsch, als mich zu verbergen.

Zimmermann.

Hannover den 7. Januar 1787.

Tausendfachen Dank, tausendfache Entschuldigungen und Antwort auf so Vieles bin ich Ihnen schuldig, mein theuerster und höchstverehrtester Herr Professor, Gönner und Freund, und doch kann ich dieß Alles heute nicht berühren. Aber eine sehr dringende Bitte habe ich Ihnen vorzulegen. Haben Sie die große Güte, beiliegendes Blatt, sowie es ist und ganz unverändert, in der „Erlangischen politischen Zeitung" abdrucken zu lassen. Es betrifft die Wahrheit und die Ehre einer der vortrefflichsten Personen, die ich in meinem Leben gekannt habe, und die man jetzt auf die abscheulichste Weise allenthalben kränkt. Lavater hat sich in seiner „Rechenschaft an seine Freunde," zweites Blatt, über Katholizismus und Jesuitismus, so vertheidigt, daß man sich schämen wird, das Märchen von seinem Katholizismus jemals geglaubt zu haben. Dieses

Blatt ist im November des vorigen Jahres in Winterthur gedruckt und vermuthlich noch nicht in Ihren Händen. Haben Sie die große Güte, mir das Blatt der Erlanger Zeitung, in welchem beiliegender Artikel abgedruckt seyn wird, sobald als möglich zu überschicken, damit ich die vortreffliche Fürstin von Dessau dadurch erfreuen könne. Entziehen Sie mir, mein theuerster Gönner, Ihr Andenken nicht, so wenig ich auch dasselbe verdiene. — —

Zimmermann.

(Beilage.) Dessau den 27. December 1786.

Die Besorgnisse und Träume der neuen Zionswächter in Berlin von den Fortschritten des Katholizismus in protestantischen Ländern gehen so weit, daß man seit einigen Monaten aus Berlin nach allen Gegenden von Deutschland geschrieben hat: Die Fürstin von Dessau (eine geborene Prinzessin von Brandenburg, die mit ganzem Herzen und allen Kräften ihrer Seele die reformirte Religion bekennt) sey unter Lavater's Führung in Zürich zur katholischen Religion übergangen und stehe nun im Begriff, sich in ein Kloster zu begeben! Verschiedene deutsche Zeitungen haben diesen Wahn nach ihrem besten Vermögen verbreitet. Die Fürstin von Dessau war vor einigen Monaten im Bade zu Ems und nicht zu Zürich; und wir sind berechtigt, auf Verlangen dieser hohen Person und mit Ihren eigenen

Worten, es laut und öffentlich zu sagen: „daß Sie nichts Dummeres als diese in ganz Deutschland wiederholte Lüge wisse; denn wäre Sie schwach genug gewesen, eine andere Religion anzunehmen, als diejenige, in der Sie geboren und erzogen ist, so dächte Sie doch nicht so niedrig und falsch, um eine Larve vorzuhalten und damit einem Gottesdienste beizuwohnen, der nicht der Gottesdienst Ihres Herzens wäre."

Hannover den 29. Januar 1787.

Ich danke Ihnen auf das allerverbindlichste, mein hochgeehrter Freund, daß Sie mir mit einer solchen Geschwindigkeit geholfen haben, Unschuld zu retten. Ich müßte Ihnen ein Buch schreiben, wenn ich Ihnen Alles erzählen sollte, was mir der große Friedrich in 17 Tagen, die ich bei Ihm zubrachte, und bei 33 Besuchen, die ich Ihm machte, über unzählige Dinge von der verschiedensten Art sagte. Ich sah Ihn den 24. Junius zum ersten- und den 10. Julius zum letzten Male. Seines elenden Zustandes ungeachtet, war Er immer noch der große Geist, der Er immer gewesen ist. Er unterhielt sich jeden Tag einige Stunden mit mir, und begegnete mir vom Anfang bis zum Ende äußerst freundlich und liebreich. Ich hatte das Glück, Ihn öfters zu erleichtern, und er belohnte mich dafür königlich und machte mir diese 17 Tage zu den interessantesten meines ganzen Lebens. Am 11. Julius ging

ich mit meiner Frau nach Wörlitz, zu dem Fürsten und der Fürstin von Dessau, wohin wir eingeladen waren. Auch dieser Aufenthalt ward uns sehr wichtig. Indem wir da waren, kam Lavater auch dahin. Wir waren über drei Tage beisammen und hörten ihn in Dessau predigen. — Ich weiß nicht, welches Denkmal der Gnade, die mir die Kaiserin von Rußland widerfahren läßt, Sie kennen wollen? Die Kaiserin hat mir im Jahre 1785 reiche Geschenke gemacht, im Jahre 1786 schickte Sie mir ihr Porträt, ein großes herrliches Gemälde, und in dem vergangenen Junius erhob Sie mich in den Ritterstand, dessen Zeichen ich, mit Genehmigung des Königs von England, an meinem Halse und auf meiner Brust trage. Sie setzte mich auch im vorigen Jahre in den Stand, das Glück vieler Aerzte zu machen, und überließ mir zu diesem Zwecke die Disposition von einer sehr großen Summe Geldes, die ich nach eigner Willkür und nach Maßgebung der Verdienste eines Jeden vertheilen konnte. Sie beehrt mich mit einer fortgehenden Correspondenz und schickte öfters Curiere an mich. Am 20. November 1786 hatte ich den vorletzten Brief von dieser Monarchin und den 26. Januar 1787 den letzten. Daß aber diese Briefe nicht mittheilbar sind, mein lieber Freund, dieß versteht sich von selbst. — —

Zimmermann.

Leipzig den 20. October 1788.

Hochwürdiger Herr!

Hochgelahrter und hochzuverehrender Herr Doctor!

— — — Wenn ich mir die Sachen, über die wir hier sprechen, rückerinnere, so betrafen dieselben die Literatur, Pädagogik und dabei besonders die Lehrart für Taubstumme und andere mit Sprachgebrechen behaftete Personen. Ich erinnerte mich, daß mir schon vor einigen Jahren von dort aus darum geschrieben worden war. Allein damals hatte ich meiner unversorgten Kinder wegen noch keine Resolution gefaßt, meine Lehrarten bekannt zu machen; jetzt aber bin ich, Gottlob, in zufriedener Lage, und wenn auch 200 Lehrer für Taubstumme in Deutschland wären, so hätten sie alle doch vollauf zu thun: denn unter einer Million Menschen finden sich immer ein paar hundert Stumme ohne andere mit Sprachgebrechen behaftete Personen. *)

Ein Fürst, der ein Institut für Taubstumme in seinem Lande anlegt, hat unausbleiblichen Nutzen davon

*) Preußen allein hatte 1846 bei 16 Millionen Bewohnern 11,800 Taubstumme, davon 2800 im bildungsfähigen Alter von 5 — 15 Jahren. Für ganz Deutschland rechnet man 35,000 Taubstumme, davon 6900 im Alter von 8 — 14 Jahren. 75 Anstalten bilden nur 1800 Zöglinge Erfreulicher ist, daß bei der besseren Schulbildung und ärztlichen Pflege auf dem Lande die Taubstummheit verhältnißmäßig seltner wird. Von 1831 — 1846 nahm in Preußen die Bevölkerung um 23½, die Taubstummen um 19 % zu.

zu erwarten, und es kostet wenig oder gar nichts zu formiren. Ueberdieß ist die Lehrart für Stumme, da sie nun einmal von mir erfunden und in Ordnung gebracht ist, keine große Kunst. Jedermann, der orthographisch schreibt, kann sie lernen, wenn er nur bei den inversen Begriffentwickelungen bleibt, wie sie in meiner Methode auf und auseinander folgen; und auf den Articulationen der Tonsprache beruhet die ganze Methode. Vergeblich ist aber, ohne diese, die Schriftsprache für Taubstumme, weil sie a priori zu keiner Vernunftstütze taugt und mithin von keiner Dauer seyn kann.

Ich bekomme von unserem Kurfürsten zwar einen jährlichen Gehalt, allein dafür unterrichte ich arme Taubstumme ohne Entgeld, ziehe aber durch fremde oder ausländische Stumme diesen Gehalt zehnfach wieder ins Land, und die unglücklichen Stummen im Lande werden, durch meinen Unterricht, zur Erkenntniß Gottes und seines Worts gebracht und sehr brauchbare Leute. Der Nutzen eines solchen Instituts ist daher evident und handgreiflich.

Die andern Lehrarten aber für die Jugend in kleinen und großen Schulen, die ich Jemanden lehren könnte, sind jedoch unstreitig von noch größerm Nutzen, und alle sehr leicht zu lernen. Denn Sachen, die alle Menschen angehen und allgemein sind, müssen auch für Jedermann applikabel und nicht für Philosophen allein gegeben sein. Unsere sogenannten Pädagogen aber, von

Basedow an bis auf Bahrdt, sind prinziplose Schulmeister: Meinungen halten sie für Principien, und jeder von ihnen hat seine besondere Maximen noch dabei, mithin soviel Schulmeister, soviel besondere Lehrarten, und was sie dadurch liefern, ist bekannt; mit einem Worte: es fehlt diesen Hyperphysikern an allgemeinen Grundsätzen, und statt, daß sie diese aus der Vernunft ableiten sollten, propfen sie ihre Meinungen und Maximen davon aufs Gefühl — auf die Sensibilität, die sich alle Augenblicke ändert. Die Bibel und Vernunftkritik aber reden nicht vom Fleische dabei, sondern vom Geiste: denn das Gefühl, Herz, der Intuitionssinn und die ganze Sensibilität haben all' ihr Lebtage nichts gedacht.

Ueberdieß haben diese Meister bei ihren Schulanstalten noch gar zu viele Vorurtheile, und besonders legen sie den Regierungen Plane vor, die mit den größten Kosten verknüpft sind, und es resultirt doch im Allgemeinen nichts Zweckmäßiges daraus, was dadurch geleistet werden könnte. Zu Schulreformationen sind aber keine Kosten nöthig: denn die Schulen und Lehrer sind schon da, es kommt nur darauf an: daß diese nicht verkehrt zu Werke gehen, sich und ihren Lehrlingen die Begriffentwickelung nicht erschweren, und nicht da anfangen, wo sie endigen sollten; allein die Meister kennen ihre eigene Denkart nicht, das ist aber ein Cardinalartikel bei der Pädagogik, und jeder Bauer kann sie bei einer Pfeife Tabak kennen lernen, so leicht

ist sie. Ew. Hochwürden sind ein Kantianer und verstehen mich daher: Sapienti sat. — Also wenn man dort noch Lust hätte, Jemanden meine Lehrarten bei mir lernen zu lassen; so bin ich dazu willfärtig. Ich fordere für Communication und Mühe beim Unterrichte jetzt nichts; man kann es bestimmen, was man mir dafür geben will, und accordiren wir nicht, so bleibt es unter uns, darauf können sie sich — beim Kant! Ein hoher Schwur — verlassen, und wir bleiben darum doch gute Freunde. — — —

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener

Samuel Heinike. *)

Flo: (rence) ce **2me Mai 1790.**

Ich bin sehr gerührt mein lieber Herr D. Housnagel über ihren Brieff, und nehme recht vielen

*) Geboren zu Nautschiz bei Weißenfels im Jahre 1725. Nachdem er bei seinen Eltern bis in sein 24stes Jahr den Landbau getrieben hatte, kam er unter die kurfürstliche Leibwache nach Dresden, wo er sich zugleich einige wissenschaftliche Kenntnisse erwarb, die er nachher, als er 1757 den Soldatenstand verließ, auf der Universität Jena erweiterte. Hierauf war er zehn Jahre lang Hofmeister im gräflich Schimmelmann'schen Hause in Hamburg, und erhielt sodann die Cantorstelle in Eppendorf. Dort begann er sich praktisch mit dem Taubstummenunterrichte zu beschäftigen, errichtete eine Anstalt, die bald großen Ruf erlangte, und wurde 1778 nach Sachsen zurückberufen, um die Taubstummenanstalt in Leipzig, die erste öffentliche in Deutschland, zu errichten.

antheil an den verlust ihrer Frau Mutter; da sie aber doch leidend war so ist es vielleicht ein Glück daß sie erlöst ist. Wenn ich die gelegenheit hätte nach Berlin zu schreiben oder die mindeste Connexion hätte so würde ich keinen damit incomodiren, aber ich habe nicht die geringste und die zeiten sind vorbei wo meine Bruder etwas auswirken könnten. Ich bitte ihnen den M. Sek: (endorf) viele freundschaftsversicherung zu machen ich freue mich daß sie ihm gesehen haben und hoffe diesen Sommer selbst daß vergnügen auch zu haben. Waß alle die veränderungen vor eine Bedeutung haben weiß ich nicht und frage und Sreibe keinen Menschen. Glücklich der in nichts mélirt ist, und es nicht nöthig hat. Da sie so nahe sind können sie Glaube ich, alles besser wissen als ich. Ich beklage allezeit unsern Guten Margr: (Markgrafen) daß seine Gesundheit leid bey alle die Aerger, sein Gutes Hertz hat ihm lange langmütig erhalten; Gott gebe daß Er noch glücklich wird und seine Gute intentionen belohnt siehet. Tausend Compl. an daß Brei: (er'sche) Hauß und an ihre Eleven, und ich werde mich ein recht vergnügen machen ihnen zu versichern daß ich bleiben werde ihre recht gute Freundin

Caroline.

---

*) Obiger Brief ist mitgetheilt als Beispiel, wie eine deutsche Fürstin des 18ten Jahrhunderts ihre Muttersprache lernte. Auch schreibt sie in einem spätern Brief vom November 1791: „Je vous réponds dont en Françai, mon cher Docteur, puisque vous m'y avés autorisés, en vous assurant, que malgrés *mon*

Hannover den 2. September 1790.

— — Alles, was Sie mir von den schrecklichen Begebenheiten in Ihren Landen erzählen, war mir bekannt. Ich litt, wie Sie, als man mir Seckendorf's Schicksal erzählte, für Sie! Aber, mein Freund, Gott schlägt und tröstet; was Seckendorf für Sie war, kann Hardenberg für Sie werden. Wenden Sie sich mit dem größten Zutrauen und mit Ihrer ganzen redlichen Offenheit an ihn; sein Herz wird Ihnen antworten.

Diese Idee, weil sie tröstend für Sie ist, hat es mir zur Pflicht gemacht, sobald als möglich und mitten in meiner Noth Ihnen diesen Brief zu schreiben. Ob aber Herr v. Hardenberg in Ihre Universitätssachen Einfluß haben wird, weiß ich nicht, denn eigentlich ist er nur in Ihr Land gesetzt, um dort die Finanzen in Ordnung zu bringen. Soviel weiß ich indessen doch, daß er Ihres so gerecht beweinten Seckendorf's Schicksal nicht wird haben können, denn er ist von dem König von Preußen in Ihr Land gesetzt.

Ach, verschonen Sie mich auf den Adressen Ihrer Briefe mit dem Worte Hochwohlgeboren, das ich verabscheue.

Zimmermann.

---

peu d'Eloquence et routine Allemande, je sens toute la beauté de vôtre Stile Epistolaire, comme tout ce que Vous dites Et ecrivés." — Ueber die Personalien der Markgräfin vergleiche Seite 62.

Hannover den 21. Juli 1791.

— — Sie können in Ihrer Lage in keiner Gefahr seyn. Herr v. Hardenberg, Ihr Freund, ist ja mit einer beinahe unumschränkten Macht Minister oder Regent Ihres Landes. Unschuldige könnten freilich auch ins Gedränge kommen, wenn es darum zu thun wäre, die Hydra zu bezwingen, die unter dem Namen der Aufklärung alle positive Religion vernichten will und alle Throne und alle Regierungen unter dem Namen der Freiheit und der unveräußerlichen Menschenrechte. Wir leben in Zeiten der höchsten Gährung.

Sie wollten einst, daß ich Ihnen die Briefe einer gewissen großen Frau schicke. Dies konnte ich nicht. Aber würden Sie (ganz unter uns gesprochen) die Briefe sehen, die sie mir sehr oft in diesen letzten Monaten schrieb, so würden Sie sagen: Dies ist anjetzt der größte Geist und die größte Seele in Europa! *)

Zimmermann.

*) Des Contrastes wegen setzen wir hier das Urtheil Droysen's über Katharina II. bei (in seinem trefflichen Werk: „Vorlesungen über die Freiheitskriege." Kiel 1846): Was denn ist es, das der Kaiserin Katharina den Namen der Großen erworben hat? oder richtiger: Der Ruhm der Größe hat aufgehört, für Fürsten und Völker erstrebenswerth zu seyn, wenn er mit sich schleppt, was dort: Tücke, Käuflichkeit, wildeste Fleischeslust am Hofe; Plünderung, Lüge und Willkür in den inneren Verhältnissen; List, Gewalt, Mißachtung des Rechts und jeder Treue, jegliche Verruchtheit gegen die Nachbarn, ein ekelhaftes Gemenge aller Verdorbenheit der Civilisation und aller Frechheit der Barbarei.

Paris den 23. December 1792.

— Seitdem es nicht mehr von unserem Willen abhängt, unseren Aufenhalt abzukürzen, finde ich mich weit gelassener und ergebener in das Schicksal, als vorher, selbst die Offizierwache, die uns beschützt, ist eine Wohlthat, die uns sichert, auf keine unnütze Weise Märtyrer für das Vaterland zu werden. Die Greuelthaten und Morde, die unseren menschenfreundlichen Mitbürgern so unverdient bei der Convention, in zwanzig Zeitungsblättern und durch das laute Ausrufen ihres Inhalts durch die Straßen vorgeworfen wurden, waren mehr als hinreichend, den reizbaren Theil der unteren Stände aufzufordern, den Tod der angeblich ermordeten 1200 oder 2000, wie es hieß, durch den Einfall in die Wohnung der Deputirten zu rächen, über deren Hausthor in großen Buchstaben zu lesen war: Grand hôtel de Francfort meublé, und vor welchem die Schreier 12 Stunden lang mit vollem Halse ausriefen: „Le Rapport du général *Custine* de la prise de Francfort par les Prussiens, et le massacre de 1200 Français par les traîtres Francfortois, et le grand couteau, dont étaient armés 10,000 bourgeois!" Unsere wachthabenden Offiziere beruhigten uns zwar durch die Versicherung, daß sie bei anscheinender Gefahr unsere Wegschaffung in ein entlegenes Quartier besorgen, oder für hinreichende Verstärkung bedacht seyn würden, indem bei einem wirklichen Anfalle die Gefahr

für sie dieselbe blieb. Mit Geduld und Ergebung ließen wir uns nicht merken, wie wenig Gefallen wir an dieser Serenade hatten, und betrugen uns also äußerlich vollkommen unbekümmert und unbesorgt, aßen ganz fröhlich zu Mittag und bemerkten die langen Gesichter unserer hiesigen Bedienten nicht, daß bei so trüben Conjuncturen die Eßlust nicht von uns gewichen sey!

So lange wir es nicht vermögen, dem General Cüstine den Zorn, den er auf unsere Stadt wirft, zu nehmen, wird sie immer in großer Gefahr bleiben, und wie schwer wird das gegen solche Gesinnungen fallen! Wollte doch der Himmel sein Herz ändern und seinen harten Sinn erweichen, damit die Convention zur Vergütung des ungerechten Verdachts das Entrichtete zurückgäbe und völlige Befreiung für die Zukunft zusicherte; ohne dieß wird all unser Bemühen wenig fruchten!

Günderrode.

Paris den 25. December 1792.

Wir haben heute unsere Urkunde von Hause erhalten, zwar nicht vollständig, wie ich besorgte und in Zeiten warnte; um aber nicht wieder vierzehn Tage durch Nachforderung einzubüßen, wollen wir sogleich zur Rechtfertigung schreiten und abwarten, was man darauf wegen der Stadt und unserer Freiheit beschließen wird. Bei den hiesigen Conjuncturen läßt sich so etwas

nicht ahnen, vielweniger methodisch prognostiziren, und unsere Kräfte erstrecken sich kaum weiter, als auf ein stummes Erflehen günstiger Einflüsse und Zufälle! Wir wollen also gelassen thun, was wir vermögen, und zu unserer Aufmunterung das Beste hoffen!

Günderrode.

Paris den 28. December 1792.

Noch hat es mir während unserer zwölftägigen Gefangenschaft nicht an Muth und Standhaftigkeit gefehlt; wir müssen uns um so mehr damit bewaffnen, da wir nicht zu errathen im Stande sind, auf wie lange Zeit wir unserer Freiheit beraubt bleiben sollen. Wir haben uns zweimal schriftlich an den Minister gewandt, aber vergeblich; noch ist uns die Ursache unserer Inhaftirung nicht bekannt gemacht, nichts mitgetheilt worden, worauf wir unsere Vertheidigung richten könnten.

Die gräßlichen Beschuldigungen gegen unsere menschenfreundlichen, wohlthätigen Mitbürger bei der Einnahme durch die deutschen Truppen, wovon die Zeitungen noch nicht aufhören, giftigen Lärmen zu blasen, ist der einzige Beweggrund, den wir vermuthen müssen. Wir schrieben das dem Minister, schlossen ihm viele unverdächtige Privatbriefe bei, die wenigstens in allen wesentlichen Beschuldigungspuncten bei jedem unbefangenen Leser die Vermuthung der Unschuld erzeugen müssen,

fügten noch weitere einleuchtende Erläuterungen bei, baten ihn, solche dem Pouvoir exécutif und dem Präsidenten der Convention vorzulegen, ob die Deputirten eines auswärtigen freien Staats, die lange vor dem Ueberfall der Stadt in den Schooß der Convention ein Anliegen zur Entscheidung niedergelegt hätten, worauf seit 6 Wochen kein Beschluß erfolgt sey, die nach der Einnahme der Stadt, in vollem Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Nation und ihren unverletzbaren Charakter, sich nicht entfernt hätten, wie sie thun konnten, ob solche unbefangene Leute längerhin ihrer Freiheit beraubt bleiben könnten, ohne ihnen die Gründe hiervon zu ihrer Vertheidigung mitzutheilen.

Auf alles Dieses erfolgte nicht eine Sylbe Antwort. Wir warten nun mit Ungeduld, daß man uns von Hause legaliter ausgefertigte Unschuldsurkunden zusende, worauf wir unsere Rechtfertigung zu gründen vermögen. Es wird nicht ganz leicht seyn, sich solche zu verschaffen, die omni exceptione majora sind, oder woran nicht Ausstellungen gemacht werden könnten, es müßte denn seyn, daß General Cüstine selbst der Wahrheit die Ehre geben und gestehen wollte, daß seine Berichte durch irrige Angaben veranlaßt worden seyen, und da wir in Zeiten leben, wo alles möglich ist, so ließe sich der Fall denken, daß, wenn von dieser Seite auch Alles in sein wahres Licht gebracht worden wäre, man uns eröffnete, die Gefangennehmung sei auch noch dieser oder jener andern Ursache wegen geschehen, die wir

ebensowenig vermuthen als errathen konnten; wenigstens wiederholte ich das oft genug zur Aufforderung, uns einen hinreichenden Vorrath von Muth zu verschaffen, der auch im schlimmsten Falle zum gelassenen Ausharren hinreichte.

Der große Kostenaufwand, den unsere unglückliche Expedition der Stadt zuzieht, ohne ihr voraussichtlich auch nur den mindesten Nutzen zu gewähren; wird auch in der Folge unangenehm empfunden werden, und mich schmerzt es, das unschuldige Werkzeug davon abgeben zu müssen. Der Gebrauch des Papiergeldes, der Mangel an Verdienst und Arbeit macht, daß es besonders für Fremde unerhört theuer ist, und gleichwohl finden wir nicht den zehnten Theil von Bequemlichkeit an Wohnung und Heizung, wie wir gewohnt sind.

In einer so eben erhaltenen Antwort des Ministers, sagte er, es sei sehr bewahrheitet, daß durch das Benehmen der Bürgerschaft vor, und durch das Eröffnen der Thore während der Belagerung die Uebergabe der Stadt hätte erfolgen müssen; es wird also darauf ankommen, ob die Rechtfertigung über diese beiden Beschuldigungspuncte vollständig wird beigebracht werden können und für hinreichend angesehen werden wird!

Günderrode.

Paris den 4. Januar 1793.

Es wird sich schwerlich sobald aufklären, wie es möglich seyn konnte, daß ein öffentlicher Vorfall, wie der vom zweiten December, so ungeheuer entstellt ward, daß ohne bestimmte Anklage, ohne daß bescheinigte Data wären angeführt worden, auf alleinige Privat- und Zeitungsangaben, das Ministerium der größten und freiesten Republik einstimmig die Arretirung der Deputirten einer nicht angeklagten Stadt, selbst gegen den Antrag des Denuncianten verfügte, die Vertreter von 25 Millionen Menschen dieß gut hießen, daß in der aufgetragenen näheren Untersuchung kein Wort von den zuerst erwähnten Beschuldigungen vorkommt, die Arretirung gleichwohl bestehen bleibt, die sich doch vom Anfang an, weder nach der Moral, noch nach dem Völkerrechte vertheidigen, noch entschuldigen läßt, und die Gemüther der Gesetzgeber und Richter noch so verblendet und verbittert sind, daß man sich glücklich zu schätzen hat, wenn sie bei Vorlegung der unbezweifeltsten Unschuldsurkunden darauf achten und das Ganze nicht ohne alle Prüfung als verdächtig abweisen wollen!

In etlichen Tagen wird unsere Rechtfertigung überreicht und im Druck ausgetheilt; es wird sich dann zeigen, was Zufall und Verhängniß darauf verfügen; unser wesentlichstes Anliegen besteht aber darin, dieser Unschuldsdarlegung die möglichst ausgedehnte Verbreitung zu verschaffen, hauptsächlich bei den Armeen,

wo die erste Anklage den tiefsten Eindruck zurückgelassen hat. Freiwillige Krieger bei dem Heer am Rhein schrieben noch ganz kürzlich in dem Geist an hiesige Verwandte, mit dem Beifügen, daß sie dagegen von ihrem General die Zusage hätten, Stadt und Ortschaften zu plündern und Alles in Staub und Asche zu verwandeln, sobald sie nach Frankfurt zurückkämen! Sollte das Schicksal der Waffen das zugeben, wieviel würde da nicht zu fürchten seyn? Denn ist gleich der Stadt angelobt, daß in dem Falle keine Rache geübt werden solle, so hatte sie ja auch vier Tage vor dem 2. December die feierliche Zusage, daß sie von aller Belagerung und Gewalt der Waffen verschont werden solle!

Ich sehne mich unendlich, wieder bei Ihnen zu seyn; so lange wir aber an die übersprudelnde Quelle der Freiheit gekettet liegen, wo wir nicht wissen können, wann und wie man uns die Fesseln will abstreifen lassen, deren constitutionelle Benennung Sie erfahren sollen, sobald das künftige Gesetzbuch der Nationen darüber entschieden haben wird, so lange muß ich mich mit eitlen Wünschen begnügen.

Günderrode.

Paris den 16. Januar 1793.

Die äußerst wichtige Entscheidung des merkwürdigen Prozesses Ludwig's XVI. hat unsere unendlich weniger bedeutenden Angelegenheiten zurückgesetzt; man verspricht uns übrigens heiligst, noch vor Ende der Woche die Loslassung, in welchem Falle wir einstimmig entschlossen sind, die Rückreise möglichst zu beschleunigen. Sie sehen selbst ein, wie wenig wir durch ferneres Sollicitiren das Gezahlte zurückbekommen könnten, die Frankfurter geheime Deputation urtheilt ebenso, wir dürfen also mit ihrer Genehmigung dieses mir über Alles unleidliche Geschäft einem hiesigen Sachwalter zu fernerer Besorgung übertragen.

Günderrode.

Paris den 19. Januar 1793.

Aus verschiedenen allgemeinen Angaben hatte ich schon für nicht wahrscheinlich gehalten, daß die Drohungen gegen unsere Stadt in Erfüllung gehen würden. Sie haben mir es aber so gründlich und überzeugend dargethan, daß mein Zutrauen über einen Gegenstand, der mir in so vieler Rücksicht und wegen meiner eigenen künftigen Existenz äußerst wichtig ist, neu befestigt ist. Aus diesem Geständniß sehen Sie, daß das Anliegen und das gemeine Wohl allzugenau mit dem eigenen Vortheil des Besiegten verknüpft ist, als daß ihm irgend ein Verdienst beigelegt werden dürfte. In einer solchen

Verbindung ist der Eigennutz wohl aber auch untadelhaft, und deßwegen wollen wir mit gutem Zutrauen auf die Vorsehung hoffen, sie werde die Stadt, um der vielen Gerechten willen, die sie vereinigt, schützen und schirmen; davon verspreche ich mir unendlich mehr, als von Allem, was wir vermögen, um die Irregeführten und Irresehnwollenden durch Darstellung der Wahrheit auf billige, gerechte, menschliche Gesinnung zurückzubringen. Das Wort Plündern hat für den gemeinen Mann einen Reiz, den er dem Freiheitssinne gleichsetzt, und den er damit allzugern vereinigt, als daß er ihm ohne den strengsten Subordinationszwang ausgeredet werden könnte.

Günderrode.

Paris den 20. Januar 1793.

Wenn wir nur jetzt die Thätigkeit des Referenten in unsrer Sache auf die nächsten Tage in Bewegung setzen können, sonst fürchte ich die unangenehmste Weiterung wegen unsrer Befreiung; denn eben las ich in dem Jacobinerblatte einen Protocollauszug vom 28. December aus Mainz, wo noch mehr als 100 aus Frankfurt geflüchtete Franzosen die Uebergabe vom 2. December der feindlichen und grausamen Behandlung der Bürgerschaft unter gräulichen Vergrößerungen aufbürden. In jetzigen Zeiten, zumal wenn nun vollends die Commissärs von dort zurückkommen, könnte dieß

einen mächtigen und schlimmen Eindruck hervorbringen. Hätte der Referent vor 10—12 Tagen, wie es sicher von ihm abhing, seinen Vortrag halten wollen, der, wie er versichert, keine Viertelstunde andauern soll, so könnten wir bei Ihnen seyn!

Sogleich nach der schaudervollen Execution, *) die morgen Mittag seyn wird, wollen wir die Beförderung auf alle thunliche Weise sollicitiren. Den Erfolg aber müssen wir freilich der Vorsehung anheimstellen, und uns auf den schlimmsten Fall mit Standhaftigkeit und Geduld möglichst ausrüsten!

Günderrode.

Erfurt den 31. Mai 1793.

Hochgeehrtester Herr!

Sie haben gewiß ein lebhaftes und reines Vergnügen empfunden, da die christliche Liebe, die sie würdiger Mann! zum Besten der bedrängten Maynzer beseelte, so wohlthätig in ihren Wirkungen wurde! Denn solche Werke beseligen den, der da giebt; und erquicken den, der empfängt. Die guten Erfurter Inwohner haben sich mit mir vereinigt, und haben dem Churfürsten 5500 fl. zugeschickt, um dieses Geld unter seine leidende treue Maynzer anzuwenden, deren

*) Der Todestag Ludwig's XVI. wurde der Tag ihrer Befreiung.

Schicksal ihn sehr betrübt. Nun freue ich mich von Herzen, indem ich aus der Frankfurter Zeitung erfuhr, daß Ihre Verwendung, hochgeehrtester Herr, noch wirksamer gewesen. Danken werde ich nicht, denn der Lohn ist in ihrem Herzen; aber ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, ihnen zu bezeigen, wie sehr ich gerührt bin für das, was sie thaten als Maynzer-Nachbar, als Geistlicher-Vorgesetzter, als Menschenfreund und noch mehr: als Christ! Auch Ihre biedre Stadt Frankfurt hat denen Maynzern so manche Beweise edler teutschwohlmeinender gutnachbarlicher Gesinnungen gegeben. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn mir die Vorsehung einstens günstigere Gelegenheiten vergönnen sollte Mein Dankgefühl zu bezeigen. Ich bitte angelegentlichst von diesem Brief gegenwärtig keinen Gebrauch zu machen. Werke können nur durch Werke, nicht durch Worte vergolten werden.

Ich bin mit großer Hochachtung

Hochgeehrtester Herr

Ihr ergebenster Diener

Carl von Dalberg,

Coadjutor von Maynz.

Göttingen den 6. April 1794.

Herr Friedrich Wenner, *) der sich einige Tage hier aufhielt, erzählt mir, daß zu einer Freigebung des Forster'schen Nachlasses an seine Kinder Anschein sein dürfte, wenn nicht Herrn Vossens **) in Berlin Anforderung zum Vorschein gekommen wäre. Stünde diese im Wege, so wäre sehr leicht abzuhelfen, da diese eigentlich nur pro forma geschehen ist, um den Kindern das Ihrige zu retten, da Herr Voß durchaus keine wirklichen Ansprüche auf etwas macht und ich seine ausdrücklichen Erklärungen auf die erste Anforderung vorlegen kann. Freilich glaubte ich, daß mit dem Tode von Forster ***) alles erleichtert sein müßte; ich erhalte auch einmal über das anderemal Briefe aus Mainz, als wenn alles auf dem Puncte stünde, daß endlich die Sache berichtigt werden soll. Wenigstens hätte doch die widerrechtliche Handlung, meiner Tochter ihre Koffer, die bei einer Freundin deponirt waren, wegzunehmen, remedirt werden sollen. Allein jetziger Lage der Sachen auf Recht und Moralität zu rechnen, wäre vergeblich.

---

*) Buch- und Kunsthändler zu Frankfurt, ein Mann von ausgezeichneter Thätigkeit und Uneigennützigkeit.

**) Buchhändler und Verleger von Georg Forster's Schriften.

***) G. Forster gestorben zu Paris 12. Januar 1794. Vergl. über ihn: Malten's Weltkunde 1846. Band II. S. 213—223. Duller, die Männer des Volkes. Frankfurt 1847. Band. III. S. 183.

Können Ew. Hochwürden sich noch in Etwas verwenden ꝛc. ꝛc.

Heyne. *)

Zürich den 11. November 1797.

Lieber Hufnagel!

Wer gäbe lieber als ich? aber wer ist ärmer als ich — obgleich ich reich scheine und reich bin in gewissem Sinne. Oh, daß ich aus der Fülle der beweißreichsten Ueberzeugung jedem Dürster nach Licht und Leben sagen könnte — „der Herr lebt für einen Jeden ganz so, wie Er für die Menschen lebte, die in seiner Menschwallfahrtzeit an Ihn glaubten.“

* *
*

Erst gestern schrieb ich an Jemand: „Wir bedürfen eines Christus, dessen Name ist: Ich bin's, der euch nicht nur (wie des Jenaischen unpaulinischen Paulus — sein Christus) vom Gestade her, — sondern auf den Wogen selbst zuruft: Fürchtet Euch nicht!“

* *
*

Sie haben, Lieber, viel und schrecklich gelitten — und durch schreckliche Leiden unaustilgbare Erfahrungsweisheit sich eigen gemacht, oh, ich habe nicht auf die

*) Der berühmte Philolog in Göttingen, Forster's Schwiegervater, geboren 1729 zu Chemnitz, gestorben 1812 zu Göttingen.

Art gelitten wie Sie, aber all mein Leiden ist mir unversiegbare Weisheitsquelle.

* * *

Die enormste und einfachste Kunst, die Kunst Zubethen, die alle Künste in der Welt und alle Weisheit der Welt aufwiegt, alle Zweifel in Erfahrung, alle Leiden in Freuden, alle Angst in Frohlocken verwandelt, lernt sich nur durch unnennbares Leiden.

* * *

Gefühl unsers Ichbins, unserer Ichbinheit, wenn ich so sagen darf — ist die Summe aller Weisheit, aller Moral, aller Religion, alles Glaubens an Christum.

* * *

Ihre Erndtepredigt will ich suchen.

* * *

Descotes wünscht' ich zu kennen.

* * *

Ich empfehle keine meiner Schriften, aber wem gelegen ist, meine Gedanken über die wichtigsten und weniger wichtigen Dinge zu wissen, dem empfehl ich mein Vermächtniß.

Lavater.

Jena den 30. December 1801.

— — —

Herrn Dr. Paulus hat Ihr gütiges Andenken an ihn gleichfalls sehr gefreut; Ihr gütiges Anbieten wegen der seltnen Werke des Spinoza hat sowohl er als ich mit dem grösten Vergnügen erhalten; er hat aber indessen alle seine Werke vollends zusammen aufgetrieben, und veranstaltet eine neue Ausgabe davon, wovon auf Ostern wenigstens der erste Band erscheinen wird; ich will also bis dahin vollends auch mit meiner Neugierde warten; — das gelehrte alttheologische Publicum aber, das diesen Paulus schon lange für einen Saulus ansah, wird ohne Zweifel finden, daß er sich durch diese Auflage des Spinoza (die er noch dazu auf eigne Kosten macht) in die zweite Potenz des Saulus erhoben habe.

Es laufft gegenwärtig wieder etwas neues vom Stappel, nämlich das erste Hefft eines kritischen Journals der Philosophie, *) das ich in Gesellschaft von Schelling (mit dem ich zusammenwohne und der sich Ihnen bestens empfehlen läßt) herausgebe und das die Tendenz hat, theils die Anzahl der Journale zu vermehren, theils dem unphilosophischen Unwesen Ziel und Maaß zu setzen; die Waffen, deren sich das Journal

*) Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von G. W. F. Hegel und F. W. J. Schelling bei Cotta. 1802 und 1803. 2 Bände.

bedienen wird, sind sehr mannigfaltig; man wird sie Knittel, Peitschen und Pritschen nennen; — es geschieht alles der guten Sache und der Gloria Dei wegen; man wird sich wohl hie und da darüber beschweren, aber das cauterisiren ist in der That nothwendig geworden.

Ich bin Ihr ergebenster Freund und Diener

Hegel.

Aschaffenburg den 12. September 1802.

Hochgeehrtester Herr Senior!

Das Andenken des Herrn Seniors ist mir um so schätzbarer, da dessen tiefe gründliche Einsichten, dessen rühmlicher Eifer in Erfüllung Seiner Pflichten, und dessen bewährte menschenfreundliche Gesinnungen allgemein bekannt sind, und mir Dasjenige unvergeßlich bleibt, was Derselbe zum Besten der bedrängten Mainzer Einwohner in so reichem Maaße gethan und bewirkt hat. Im Betreffe der abermal eingegangenen wohlthätigen Beiträge bin ich gleichfalls überzeugt, daß den Kostheimer, Weißenauer und Kastler Einwohnern diese Unterstützung sehr wohl zu gönnen ist. Im Falle ich es wagen wollte, Ihrer edlen Absicht vorzugreifen: so würde ich auch die Einwohner des im Kriege großentheils abgebrannten Städtchens Königstein empfehlen. Wegen einzelner Anweisung dieser Wohlthaten bin ich wegen Mangel an Personal- und Localkenntnissen, wegen Entfernung, wegen Drang der Geschäfte außer

Stand, das Nähere zu bestimmen. Ich überlasse daher alles Ihrem eigenen edlen Herzen und bringe etwa als Gehilfen Ihrer guten Absichten den in Mainz wohnenden geistlichen Rath Schumann in Vorschlag, dessen milde gute Gesinnungen allgemein bekannt sind. Jede Gelegenheit wird mir erwünscht sein, in welcher ich im Stande bin, dem Herrn Senior Beweise jener vollkommenen und besondern Hochachtung zu geben, womit ich bin

des Herrn Seniors

wohlaffectionirter von Herzen

Carl. *)

Mainz den 10. December 1802.

Ew. Hochwürden

haben mich bey meiner neulichen Anwesenheit in Frankfurt so gütig empfangen, daß ich es für meine Pflicht halte, Ihnen deswegen meinen nochmaligen Dank abzustatten. Meine Collegen beim Kirchenvorstande waren sehr erfreut, aus unserm Munde zu vernehmen, wie gütig Sie für die hiesige neu entstandene protestantische Gemeinde besorgt sind, der nichts erwünschter seyn kann, als der vielvermögende Einfluß eines Mannes, den nicht blos ganz Deutschland kennt und verehrt. Erlauben Ew. Hochwürden mir, einem Layen, Ihnen eine Frage vorzulegen, und mir, sobald

*) von Dalberg, der spätere Großherzog von Frankfurt.

es Ihre vielfachen Geschäfte erlauben, darauf eine gefällige Antwort zu erbitten. „Wie machen wir's am klügsten mit unserer Communion?" Bisher ist zweymahl Communion gewesen. Da unsere Gemeinde aus Lutheranern und Reformirten zusammengesetzt ist, die hier Eins ausmachen wollen, so ließen wir das Abendmahl von zwei Geistlichen, einem lutherischen und einem reformirten austheilen und zwar so, daß der erstere nach reformirter Weise Brod, nicht Oblaten, als Hostien reichte. Dagegen hatte, meines Wissens, das Erstemahl Niemand etwas zu erinnern: die Zahl der Communicanten war beträchtlich und gemischt. Das Zweytemahl war ich nicht hier. Jetzt, bei der Gelegenheit einer in der Gemeinde veranstalteten Sammlung und Subscription haben sich Viele dahin geäußert, daß sie ihren Beitrag für das nächste Quartal verweigern würden, wenn man nicht künftig ein doppeltes Abendmahl an zwei verschiedenen Sonntagen veranstaltete, so daß Lutheraner und Reformirte es abgesondert empfingen. Ew. Hochwürden sehen, ohne daß ich etwas hinzusetze, wie sehr diese Hyperorthodoxie uns in Verlegenheit setzt. Ich besorge dabei, daß Zureden und Belehrung bei den gewissenhaften Seelen nichts helfen wird; und vorzuschreiben haben wir nichts.

Mit inniger Verehrung ꝛc. ꝛc.

Matthiä, Professor. *)

---

*) Von 1803 bis zu seinem Tode 1822 Director des Gymnasiums in Frankfurt.

Paris den 18. März 1806.

— — Der Beruf der Gesandtschaftsprediger *) steht in so naher Geschäftsaffinität mit dem Fach der Diplomatik, daß diese letzte Wissenschaft den Herrn ebenso, wo nicht noch geläufiger ist, als ihre Exegese und Dogmatik; deren Praxis und neuere Literatur ihnen zuverlässiger bekannter ist, als die der Theologie, von welcher sie nur mit Mühe und Kosten die Fortschritte und Bücher sich zu verschaffen vermögen!

Der größte Theil der Gemeinde besteht aus den Familien von Handwerkern und Künstlern, die aus den entfernten Vorstädten die Reise nach der Capelle antreten, wenn die ungünstige Witterung es nicht allzu beschwerlich macht, und für diese ist der religiös moralische Vortrag von Gambs mit dem Ausdruck von Gefühl und Ueberzeugung, womit er die schlichten Worte zu würzen weiß, anziehend genug, um den niedrig gewölbten schmalen Saal (der einem Treibhaus oder Wintergärtchen dadurch noch mehr gleicht, daß er sein Licht durch in dem Dach angebrachte Fenster erhält) gut gefüllt zu erhalten! Den Religionsunterricht der Kinder läßt sich Gambs auch recht herzlich und warm angelegen seyn und hofft dadurch am nützlichsten zu wirken.

Görcke war ich noch verhindert, predigen zu

*) Die preußischen Gesandtschaftsprediger in Paris waren damals Gambs und Görcke.

hören; auch er scheint im Umgang mehr an das Politische und Weltliche, als an das Wissenschaftliche und Geistliche gewöhnt zu sein.

Für unser armes Vaterland würde es unschätzbar seyn, wenn es in Verbesserungen der öffentlichen Erziehungs- und Bildungsanstalten ungehindert auf dem Grunde fortfahren könnte, wie Sie, mein Theuerster, ihn in Frankfurt legten und hoffentlich auf künftige Zeiten befestigen werden!

Auf diesem Weg könnte Deutschland, ohne Neid und Aufsehen zu erregen, besser als durch irgend sonst eine Operation reichlich ersetzt erhalten, was ihm in politischem und statistischem Werth entzogen wird! wie viel höher würde die aus solchen Anstalten auftretende Generation stehen, als die ihrer übermächtigen Nachbarn, die in den Zeiten der Stürme aufgewachsen sind oder in den Lycées gebildet werden sollen! Die Einrichtung dieser letzteren kennen Sie schon vollständig durch unsern wackern Matthiä, vielleicht aber nicht die daraus entstehende Folge, daß ein Vater, dem es nicht genügt, seinem Sohn eine rein militärische Erziehung, sondern eine ausgebildete wissenschaftliche zu geben, die Kosten davon während ungefähr 15—16 Jahren auf sich nehmen muß, die sich dadurch ungemein erhöhen, daß er ihn in den Städten der Departements, in welchen ausschließend dieser oder jener wissenschaftliche Theil gründlich gelehrt wird, — muß herumreisen lassen, welches für ein Kind auf eine Ausgabe von 25,000

Francs berechnet wird. — Für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek geschieht nichts, und der ungeheuere Zuwachs, der die Zahl der alten und auch ihren Werth zwei bis dreimal übersteigt, bleibt unberührt im Verborgenen! — —

Günderrode.

Paris den 9. April 1806.

— — Dem Kurprinzen von Baden so wenig, als dem Minister und Gesandten dieses Hofes habe ich nöthig noch räthlich nach meiner Neigung überwindlich geglaubt, aufzuwarten! Die Erhaltung unsrer Stadt ist uns noch keineswegs abgesprochen, und finden die gültigen Gründe, die dafür sprechen, Eingang, — wofür sich bedeutende Männer verwenden, — so werden die Badischen Anschläge ebenso abgewiesen werden, wie es den Hessischen erging!

Den Erfolg getraue ich freylich nicht zu verbürgen — denn wer vermag das! allein das Wohl Frankfurts bedarf zu sehr die Beybehaltung seiner Unabhängigkeit, als daß nicht allein darauf müßte Rücksicht genommen werden! Jeder andre Beherrscher würde Frankfurts Wohlfahrt — nur vielleicht auf verschiedenem Weg untergraben und in seinem Besitz nicht erhalten, was er wähnt!

Meine neulich so begründet geglaubte Hoffnung zur ohnfehlbaren alsbaldigen Abreise ist mir so unangenehm

vereitelt worden, — daß ich noch Mühe finde, mich darein zu ergeben!

Hierdurch und von dem Trüben der Zukunft erwacht mein Sehnen nach Geschäftsentfernung und dem alleinigen Beschäftigen, den eignen Acker zu bauen, so lebhaft, daß ich ihm nicht länger glaube Widerstand leisten zu können! Nur der Gedanke an Sie, Theuerster, und daß durch Sie unser Kirchen- und Schulwesen noch einer größeren Befestigung bedarf, um der Selbstständigkeit versichert zu bleiben, hält mich zurück! — —

Günderrode.

Paris den 29. Mai 1806.

Seit drei Tagen hält man uns mit der Bekanntmachung von der zuverlässigsten Versicherung gespannt, der Nachlaß *) sey bewilligt und die Ausfertigung nach Frankfurt besorgt, währenddem Ihre und andre Briefe von dem Einfordern des Rückstandes erwähnen! Die Berichtigung des Widerspruchs wird uns durch das Verfehlen des Zusichernden bis Morgen vorenthalten, und alle unsre Angaben lassen uns noch nicht errathen, wie sich dieß auflösen möge. Nach diesem Vorgang, deren man hier so viele zu erfahren hat, können Sie urtheilen, was Geschäftsbesorgungen hier für Jemand

*) Der Augereau'schen Contribution, von der nichts erlassen wurde.

sind, der sie sich zu Herzen nimmt und dem der Zugang zu allen Instanzen untersagt ist.

In dem nie rastenden Wechseln und Drängen ist es über alles kläglich, daß die Beständigkeit in Bezug auf das Hinhalten Deutschlands und unsers Schicksals allein so andauernd bleibt!

Von den Fähigkeiten des Herrn von Reizenstein, der wahrscheinlich Seckendorf's Zögling ist, hörte ich vor Langem mit Achtung urtheilen; seine Plane aber zur Vergrößerung seines Herrn auf Unkosten der Schuldlosen, *) so wie das Heftige und Weitgreifende derselben von allen biedern Geschäftsmännern mißbilligen! auch soll er bey der Ausführung derselben zu vielen Widerstand finden, um sie durchsetzen zu können, so daß seinem Hof und denen von Stuttgart und München das Unglück Deutschlands wenig zu Gute kommen dürfte! welchen von allen deutschen Regenten kann auch ihr Benehmen frommen? —

Noch vor Absendung dieser Zeilen am 31. bestätigt sich mir die Erfahrung, daß die mit aller Bestimmtheit gemachten Zusicherungen **) der geachtetsten Geschäftsleute für nichts zu achten sind; daß hier nichts zuverlässig ist, als die Vollstreckung, und nichts verunstalteter als Wahrheit! — —

Günderrode.

*) Diese Stelle bezieht sich auf den Versuch Badens, sich durch den Besitz von Frankfurt zu vergrößern, vergl. S. 95.

**) In Bezug auf Erlaß der Contribution.

Paris den 28. Juli 1806.

Ihre mir an der Soder Heilquelle am 21. d. geschriebenen trefflichen Zeilen unterbrechen sehr wohlthätig meinen Mißmuth über unsern — wahrhaft spotthaft gewordenen überlangen hiesigen Aufenthalt! ein denkender Staatsmann wie Seeger weiß doch, daß ein opus consummatum, wie der vollendete Föderationsplan es ist, keiner Abänderung weiter fähig seyn kann! er muß in dem vorliegenden Plan die Willensmeinung Napoleon's lesen: keine kleine Staaten (die einzelnen Begünstigten abgerechnet) und keine Verfassungen in dem Umfang seiner Beherrschung bestehen zu lassen; er muß wissen, daß keine irdische Gewalt ihn bewegen kann, anders zu wollen als er will! und daß man, bei der Ueberzeugung nach aller menschlichen Einsicht nicht helfen zu können, durch das Ergreifen eiteler Mittel, die den Anschein haben, als glaubte man noch an Hülfe, seinem Scharfsinn kein Ehrendenkmal stifte!

Einer Absendung, die sechs Monate hindurch zu keiner Audienz gelangen konnte, der man das Abnehmen und Anhören aller schriftlichen und mündlichen Anträge verweigerte; der man causa jam decisa et judicata wissen läßt, sie könne den Heimweg stündlich antreten, — noch die Schmach dadurch zu erhöhen, sie nicht von dem Fleck lassen zu wollen, bis der neue Landesherr sie abrufen läßt, — heißt denn doch mit allem Muthwillen eine Schmach aufbürden, der man sich selbst nicht würde

unterziehen mögen! Je mehr mich dieses mit gutem Grund verdrießt, desto mehr freut mich der gesegnete Erfolg Ihres Aufenthalts in Soden. Für das künftige Wohl unseres Kirchen- und Schulwesens müssen Sie ohnehin das meiste thun und bedürfen dazu Gesundheit und Heiterkeit. Wird Dalberg unser Landesvater, — wie ich als malum minus wünschen und hoffen muß, — so vermögen Sie ungemein viel auf sein Herz und auf sein Gefühl; von Seiten des Verstandes soll ihm weit schwerer und oft gar nicht beizukommen seyn! Sollte er resigniren, — wozu doch vorerst kein Anschein ist, — so müssen wir Alles der Vorsehung überlassen. — —

Günderode.

IV. Hufnagel's Schriften.

Specimen variarum lectionum e Bibliis a Nisselio curatis excerptarum. Erlangae 1774. 4.

Dissertatio inauguralis super I. Sam. VI, 9. Erlangae 1777. 4.

Animadversiones ad loca quaedam Jobi. 1778. 4.

Bemerkungen über Nissel's Bibelausgabe, im zweiten Theile des Eichhorn'schen Repertoriums für biblische und morgenländische Literatur. 1778.

J. Bernh. de Rossi de hebraicae typographiae origine et primitiis seu antiquis et rarissimis hebraicorum librorum editionibus Saec. XV. disquisitio historico-critica. Recudi curavit M. G. F. H. Erlangae 1778. 4.

Animadversiones ad loca quaedam Jobi. Erlangae 1779. 4.

De facili atque solida linguam hebraeam docendi discendique ratione. Erlangae 1779. 4.

Selecta Vet. Test. capita historici argumenti hebraice. Faciliori linguam hebraeam docendi discendique rationi accommodata. Norimb. 1780. 8.

Auch etwas über das hohe Lied, im Eichhorn'schen Repertorium. VII. 1780. IX. 1781. XI. 1782.

J. B. de Rossi de typographia Hebraeorum Ferrariensi commentarius historicus, quo Ferrarienses Judaeorum editiones Hebraicae, Hispanicae, Lusitanae recen-

sentur et illustrantur. Accessit Cel. Autoris epistola, qua nonnulla typographiae Ferrariensis capita illustrantur. Erlangae 1781. Ed. altera. 8.

Hiob, neu übersetzt mit Anmerkungen. Erlangen bei Palm. 1781. 8.

Nova Bibliotheca theologica. Vol. I. Fasc. 1. 2. Erlangae 1782. 1783. 8.

Dissertatio de psalmis prophetias messianas continentibus. Sect. I. 1783. 4. Sect. II. 1784. 4. (Als Fortsetzung gehören hierher fünf Programme über den zweiten und sechzehnten, und vier Programme über den zwei und zwanzigsten Psalm, 1786 bis 1791, auch in Commentationes theolog. ed. a Velthusen, Künoel et Ruperti. Vol. I. 1794.)

Ueber den ersten Religionsunterricht nach den zehn Geboten. Ein Versuch in Vorlesungen, Eltern, Erziehern und Kinderfreunden gewidmet. Erlangen 1784. 8.

Die Schriften des Alten Testaments nach ihrem Inhalt und Zweck bearbeitet. Für Leser aus allen Ständen. Erstes Bändchen. Erlangen 1784. Zweites Bändchen. Erlangen 1798.

Salomo's hohes Lied, geprüft, übersetzt, erläutert. Mit einem Kupfer. Erlangen 1784. 8.

Ueber die christliche Herzensbesserung. Eine Predigt, in der akademischen Kirche 1784 am Bußtage gehalten. 8.

Versuch über Schilo, in Eichhorn's Repert. XIV. 1784.

Handbuch der biblischen Theologie, I. Band. 1785. II. Bandes erste Abtheilung. 1789. 8.

Ueber die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit und etwas für sie, von einem Ungenannten. 8. Erlangen 1785.

Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl, von Dr. Wilhelm Friedrich Hufnagel, Lehrer der Theologie. Erster Band. Erstes Heft. Zweite Auflage. Erlangen bei Joh. Jak. Palm. 1787. 8.

I. Ueber die Reinheit der christlichen Lehre und ihre Prüfung überhaupt. S. 1 — 50.

II. Etwas zur Beherzigung für Eltern, Erzieher und Kinderfreunde. S. 51 — 76.

III. Literatur: Hierokles oder Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion. Halle 1785. S. 77 — 79.

Kurze Revision der wichtigsten Religionslehren in Aphorismen. Dessau und Leipzig. 1785. S. 79 und 80.

Umschlag: Eine weise, den Luxus in Baireuth einschränkende Verordnung.

Zweites Heft.

IV. Wie lehrt man Kinder das sechste Geboth, ohne sie mehr zu lehren, als sie wissen sollen, Unschuld, Gesundheit und Leben gegen alle Verführung zu sichern? S. 83 — 111.

Man solle das sechste Gebot benutzen, um die Kinder von Unkeuschheit im Allgemeinen abzuhalten, und dabei das Wort Ehebruch so erklären, daß die Kinder einen bestimmten Begriff von der Sache selbst erhalten, um einzusehen, wie

wenig dieses Gebot von ihnen übertreten werden kann, daß dieses ein Gebot für Eheleute ist, welche nicht aufhören sollen, sich herzlich zu lieben und miteinander fortzuleben, wie Gott befohlen hat.

V. Eine Anfrage an alle Verehrer Jesu. S. 112 bis 142.

Ueber die Streitigkeiten und Religionsspaltungen, welche gerade durch das Mittel, alle Christen zur Liebe zu verbinden, durch die Einsetzungsworte des Abendmahls entstanden sind.

VI. Literatur: „Vertraute Briefe, die Religion betreffend." Zweite Auflage. Breslau, bei Löwe 1785. 298 S. 8. S. 143 — 168.

Umschlag: Die Anzeige und Empfehlung des Becker'schen Handbuchs für den Landmann.

Drittes Heft.

VII. Was ist Aufklärung? Ein Lied aus dem allgemeinen Reichs- und Gartenkalender, mit Anmerkungen von Salzmann. S. 171 — 184.

1. Der Aufklärung geweiht,
Seyst du, mein Lied, besinge,
Den Abgott unsrer Zeit,
Erzähle Wunderdinge!
2. Wie seine Zauberkraft
Vom Süd- zum Nordpol reicht,
Wie er vom Throne bis
Zur Bauerhütte schleicht.
3. Und wo er hinkommt würgt,
Und Ruh und Frieden störet,
Ja mehr als Krieg und Pest,
Der Länder Glück verheeret.

4. Wie sieht sie aus, die jetzt
So aufgeklärte Welt?
Auf Muse zeichne treu
Dieß gränzenlose Feld!

5. Zu Schaaren gehn sie hier,
Zum Taumel süßer Träume,
Die Köpfe schön frisirt
Und nichts als Jucks daheime.

6. In ihren Häusern liegt,
Vom Vierteljahre Koth,
Von gestern auf dem Tisch
Das liebe trockne Brod.

7. Nur draußen glänzen sie,
Da trügt die hohe Miene,
Und ist oft, wenn man fragt,
Des Riemers Concubine,

8. Die man für Räthin hielt,
Die bunte Kreatur
Im grauen Federhut
Mit der geborgten Uhr.

— — — — —

13. Verwünscht ist's nur und hart
Auch wieder zu bezahlen;
Die Aufklärung erreicht's,
Lehrt falsche Scheine mahlen,

14. Die man nicht anerkennt.
Dreist schwört man sich heraus,
Wischt sauber Nullen weg,
Radiret künstlich aus,

15. Was schwer zu zahlen war;
Scheut Teufel nicht und Hölle,
Die Aufklärung macht selbst
Den finstern Abgrund helle.

16. Der Schwarze ist nicht mehr;
Sie ist wegkritisirt
Des Teufels Existenz
Und wegexegesirt.
17. Der Schlaue weiß sich zwar
Für diesen Schimpf zu rächen,
Ruft Höllenthaten auf,
Die für sein Daseyn sprechen.
19. Erzeugt Horia's *) Brut,
Mordbrenner, Ungeheuer,
Die Tod und Flammen speyn,
Glühn von des Abgrunds Feuer.
20. Mehrt Unzucht, Ehebruch,
Betrug und arge List,
Konkurse, häufet Noth,
Die unaussprechlich ist.
22. Nach ihrem sanften Ton
Ist Gott die Liebe nur,
Auch wenn Messina sinkt
In seiner schönsten Flur.
24. Dieß ist Spiel der Natur.
Nein, zürnen kann Gott nicht.
Sein Strafarm, Bogen, Schwert
Ist Poesie, Gedicht, u. s. w.

VIII. Wenn nur Christus verkündiget wird! oder: Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche. Ein Lied von Lavater. Sommersdorf, 2. März 1781. [Vergl. Gervinus Gesch. d. poet. Nationallit. d. Deutschen. V. 303. 1844.] (Mit Anmerk. d. Herausg.) S. 185—194.

*) Führer der Wallachen in dem Aufstande gegen den siebenbürgischen Adel 1784.

1. Der kennt noch nicht Dich, Jesus Christus,
Wer Deinen Schatten nur entehrt,
Mir sey, was Dich nur, Jesus Christus,
Zu ehren meint, verehrungswerth!
Wenns Täuschung nur, nur Fabel wäre,
Er fable nur zu Deiner Ehre —
Es mag mich drücken und betrüben,
Um Deinetwillen will ichs lieben;
Erinnert's nur an Dich, trägt's nur
Von Dir die allerschwächste Spur.

2. Nicht lachen will ich, lieber weinen,
Es lache, wer hier lachen kann!
Verliert das Große sich im Kleinen,
Verhüllt die Wahrheit sich im Wahn!
Die Wahrheit ist im Wahn zu finden,
Zu ahnden sie, sie zu empfinden,
Mich aus dem Schutt empor zu heben,
Sey meine Freude, mein Bestreben!
Umringen schwache Brüder mich,
Die Dich verehren nicht, wie ich.

3. Was ist es, das ich um mich sehe?
Was ist es, das ich höre hier?
Spricht nichts in der gewölbten Höhe,
In dieser Tiefe nicht von Dir?
Das Kreuz, Dein Bild, dort übergüldet,
Wars nicht zu Ehren Dir gebildet?
Das Rauchfaß links und rechts geschwungen,
Das Gloria im Chor gesungen,
Des ewigen Lichtleins stiller Schein,
Der Kerzen Licht — meint Dich allein!

4. Warum wird, als um Dich zu loben,
Den Tod der Liebe Jesu Christ,
Die Hostie empor gehoben?
Weil sie nicht mehr, weil Du sie bist!
Dir beugt die glaubende Gemeinde
Das Knie! Dir macht, nur Dir die kleine
Schon früh belehrte Schaar der Jungen
Das Kreuz, regt Lippen Dir und Zungen.
Schlägt Dir, mit Andacht und mit Lust
Mit kleiner Hand dreimal die Brust. — —

7. Den Glocken in zehntausend Thürmen,
Mit ganzer Städte Geld erkauft,
Dem Blitzstrahl und den Donnerstürmen
Zu wehren feierlich getauft —
Ward ihnen, da in Gluth sie flossen
Dein Bild am Kreuz nicht angegossen?

8. — — — — —
— — — — —
Nicht Benedict's, nicht Bernhard's Orden
Wär' ohne dich gestiftet worden!
Von dir zeugt Gottshaus, Klaus und Kloster,
Tonsur, Brevier und Paternoster! — — —

IX. Literatur. 1) Fortsetzung des im zweiten Stück, S. 143 — 161, empfohlenen Buches. S. 195 — 238.

2) Beurtheilung der vertrauten Briefe, die Religion betreffend. Amsterdam 1786. S. 238 und 239.

3) Semler's vorläufige Antwort auf eines Naturalisten unbillige Prüfung der vertrauten Briefe u. s. w. Halle 1786. S. 239 und 240.

Der Umschlag: Die beantwortete Preisfrage Salz-

mann's über das Recht, menschlichen Meinungen ein göttliches Ansehen zu geben, nebst der Anzeige einer neuen Aufgabe.

Viertes Heft.

X. Ein Wort für und über öffentliche deutsche Schulen. (Vergleiche S. 28.)

XI. Semler's Parodie auf das Lavaterische: Wenn nur Christus verkündigt wird. S. 287 — 297.

XII. Literatur. Herzenserleichterungen zweier Menschenfreunde über Lavater's Glaubensbekenntniß. Frankfurt und Leipzig 1785. S. 297 — 312. Fortsetzung. Heft V. S. 362 — 410.

Die letzte Strophe von Semler's Parodie lautet:

O Lavater, entzückt in Wonne,
Vergissest du der Sonne Licht!
Voll vom Gefühl der warmen Sonne
Fühlst du den kalten Schatten nicht?
Siehst Täuschung nicht, nicht Fabellehre,
Siehst gar in Fabeln Christi Ehre?
Zu Ehre Christi Christen morden,
Wie ist es Christi Grundsatz worden?
So hatten Heiden Christi Geist,
Wenn dieses Ehre Christi heißt.

Umschlag: Ueber die königlich großbritannische Aufgabe von der Gottheit Christi.

Fünftes Heft.

XIII. Ueber das Studium der Glaubenslehren auf Universitäten. S. 315 — 362. Fortsetzung. Heft VI. Nro. XV. S. 443 — 465.

Man solle die Dogmatik erst nach dem Studium der Bibel vortragen und nur die darauf begründeten Lehren, um bei reiferem Alter die Ueberzeugung nicht mit dem Gelernten in zu großen Zwiespalt zu bringen; man solle nicht vergessen, daß sich die Lehre Jesu aus dem Judenthum entwickelt hat, man solle die Lehrart Jesu nicht mit der Wahrheit, die er vorgetragen hat, noch die Begriffe der Juden mit den reineren verwechseln, die wir uns davon zu bilden haben, und die Auftritte im öffentlichen und die im Privatleben Jesu wohl zu unterscheiden wissen u. s. w.

XIV. Literatur. Ueber die historische, gesellschaftliche und moralische Religion der Christen von Semler. S. 410 — 439.

Umschlag: Stark's Anzeige seiner Rechtfertigung gegen den angeschuldigten Katholicismus.

Sechstes Heft.

XV. Ueber das Studium u. s. w. Fortsetzung. (s. Nro. XIII. Heft V.) S. 443.

XVI. Morgenländische Blumen auf Leopold's Grab. S. 466 — 475. Ueber die Denkschrift auf Leopold. S. 476 — 487.

Das Gedicht ist von dem hebräischen Dichter Wessely, und von dem Herausgeber ins Deutsche übertragen; es wurde zuerst in der hebräischen Zeitschrift „der Sammler" mitgetheilt und besteht aus 16 sechszeiligen Strophen. Die Denkschrift „Denkmal Herzogs Maximilian Leopold von Braunschweig. Nebst Nachricht von der zu seinem Andenken für die Garnisonschule zu Frankfurt an der Oder von einer Gesellschaft veranstalteten Stiftung. Berlin 1787. 10 Bogen. 4." fordert zu einer Stiftung auf, wozu Chodowietzki allein 1971 Thlr.

einsendete und aus folgenden Städten Beiträge einkamen: Berlin 1129, Liverpool 394, Coburg 237, Erlangen 91, Leipzig 55, Dessau 38, Aurich 40, Baireuth 32, Emden 25 Thlr., wogegen Wien nur 33 Thlr. und Köln einen Friedrichsd'or gab.

Der Verfasser schließt diese Anzeige mit zwei Versen, deren erster heißt:

Zwar prassen manche deutsche Fürsten
Und rauben ihrer Unterthanen Gut,
Und schwelgen baß, indeß Die dürsten,
Mit deren Schweiß sie kühlen ihren Muth. — —

Vergleiche über Leopold's Tod: Raumer's historisches Taschenbuch. XV. Jahrgang 1844.

XVII. Viel Gutes im Stillen. Eine Nachricht für Eltern und Kinderfreunde. S. 488 — 503.

Ueber eine zu Erlangen nach der philanthropischen Lehrweise errichtete Privatschule.

XVIII. Literatur. Vorbereitung auf die königlich großbritannische Anzeige von der Gottheit Christi, von D. J. S. Semler. 1787. S. 504 — 524. Fortsetzung. Heft VIII. S. 613 — 635.

Umschlag: Eine Nachricht von der sehr nützlichen Bernhardischen Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und des Innern von Afrika.

Siebentes Heft.

XIX. Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des Alten Testamentes, veranlaßt durch die übrigen, noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttlischen Fragmentisten,

herausgegeben von C. A. E. Schmidt. 1787. Erste Lieferung S. 527 — 608.

Eine Nachricht von Stark, seinen Proceß am königlichen Kammergericht in Berlin betreffend, unterzeichnet Darmstadt den 6. September 1787. S. 609 und 610.

Gegen das Frankfurter Ristretto vom 1. September, wonach Stark seinen Prozeß verloren habe. Erklärung, warum es geschehen sei und was er weiter zu thun gedenke?

Umschlag: Eine Nachricht von den guten Schulanstalten im Schwarzenbergischen.

Achtes Heft.

XX. Literatur. Fortsetzung der Vorbereitung u. s. w. s. Heft VI. Nro. XVIII. S. 613 — 635.

XXI Ein Nachtrag zum zweiten Heft, der die dort geäußerten Gedanken über die äußerliche Verehrung der Monstranz in den Kirchen der Katholiken genauer bestimmt, veranlaßt durch die hier abgedruckte Rede aus der allgemeinen deutschen Bibliothek. Band 74. Stück 2. S. 636 — 659.

XXII. Literatur. Dr. Joh. Aug. Stark, über Kryptokatholicismus u. s. w. I. Theil. 1787. S. 660 — 704.

Der vollständige Titel lautet: „Ueber Kryptokatholicismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus, geheime Gesellschaften und besonders die ihm selbst von den Verfassern der Berliner Monatschrift gemachte Beschuldigungen, mit Aktenstücken belegt.“ Der Herausgeber läßt ihn meist selbst reden, indem er aus seiner Schrift Auszüge gibt, die er nur mit Noten begleitet,

in denen er bald Stark's Leidenschaftlichkeit, bald seiner Gegner Gehässigkeit tadelt. Man sieht daraus, daß Hufnagel schon damals dem Frieden nicht recht traute, wie denn später (1790) ein völliger Bruch zwischen Hufnagel und Stark eintrat.

Umschlag: Glückliche Aussichten für die Chirurgie im Bambergischen und Würzburgischen durch die wohlthätig aufgehobenen Bader-Innungen.

Zweiter Band, 1798.

Erstes Heft, 1788.

I. Das Lotto bloß als Spiel betrachtet. S. 1—35.

Dieser Aufsatz beginnt mit folgenden Worten, die leider noch heute in manchen deutschen Staaten wörtliche Anwendung finden.

„So laut hat man schon über die Lottomanie geklagt und so allgemein gewünscht, daß jedes Land durch einen weise gezogenen Cordon gegen diese Pest möchte gesichert werden, aber leider umsonst! Da, wo schon alle Hazardspiele, und besonders das verschlingende Pharao, nicht mehr geduldet werden, duldet man noch das Lotto. Und doch sind jene nur schädlich einem gewissen und bei weitem nicht dem größten Theile der Menschheit. Der sogenannte Mittelmann kennt kaum ihre Namen und in die Hütte des Tagelöhners verirren sie sich nicht. Nur das Lotto scheint privilegirt zu seyn, was alle Spiele zusammen nicht vermögen, auch die schon in mehr als einer Rücksicht minder glückliche Volksklasse noch unglücklicher zu machen, und zu beweisen, daß man nur ein Lotto nöthig habe, um die Menschen zu verderben, welche nicht durch Ahnenstolz, Ueberfluß, Ueppigkeit und Wohllust verderbt werden können."

In der Anmerkung sind folgende Thatsachen angeführt. In Bayern, wo das Lotto noch heute besteht aus dem nichtigen Grunde, daß seine Aufhebung Geld koste, wo es 1846 auch bestehen blieb, als die Stände diese Schwierigkeit durch ihre Bereitwilligkeit, den Ausfall zu decken, gehoben hatten, erklärte die Akademie der Wissenschaften in ihrem Gutachten schon 1766: „Das Lotto aber sauget das allerbeste Mark des Staatskörpers an sich, indem es gleichsam den Saft aus den Eingeweiden des gemeinen gewerbigen Volkes herauszieht.“ In Wien wurde die Lotterie 1750 gestiftet und bis Ende 1769 sind schon 21 Millionen Conventionsgulden darein gesetzt worden. Von dieser Summe hat der Hof 3,460,000 Gulden gezogen, die Unterhaltung des Personals kostet 2,080,000 Gulden, an Gewinnen wurden gezogen 7,000,000. Folglich sind innerhalb neunzehn Jahren mehr als 8,000,000 in den Beutel der Unternehmer gefallen. Nach dem vorigen Verhältnisse müssen seit dem Jahre 1769 bis 1788 noch 20 Millionen darein gesetzt worden seyn, so daß also dieser Wucherwirbel jährlich über eine Million verschlingt, in 36 Jahren 41 Millionen.

II. Literatur. Johann August Stark, über Kryptokatholicismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus, geheime Gesellschaften u. s. w. II. Theil. Frankfurt und Leipzig 1787. 66½ Bogen. 8. S. 36 — 132.

Der Herausgeber thut nichts als nacherzählen, um alle Parteilichkeit zu vermeiden. Aus Stark's Briefen an Hufnagel geht hervor, wie übel jener dessen, wie der Erfolg gelehrt hat, nur zu begründete Vorsicht empfand. Daß Hufnagel, der zwar immer seinen Glauben an Stark's Unschuld äußerte, ohne jedoch dessen Gegner geradezu anzugreifen, einer Stark feindlichen Stimme einen Platz in den

von ihm redigirten Erlanger gelehrten Anzeigen einräumte, führte nach einem höchst leidenschaftlichen Briefe Stark's zum Bruch des Verhältnisses zwischen beiden Männern, welche ihrer Natur nach durchaus nichts verwandtes hatten. Der Inhalt dieses starken Bandes, welcher zu einem Streit Stark's mit seinem Verleger führte, indem dieser sich weiter zu drucken weigerte, da er auf so umfangreiche Streitschriften nicht gerechnet, besteht wesentlich in dem versuchten Beweis, alle Stellen in den von den Gegnern bekannt gemachten Schriften, welche von diesen für jesuitisch erklärt worden, als Ausdrücke der Geheimsprache des Tempelherrnordens zu erklären. Um auch aus äußeren Gründen die Unmöglichkeit seines Eintritts in den Jesuitenorden zu erklären, theilt Stark folgendes über sein Leben mit: „Im ganzen Orden war es Praxis, daß vor dem drei und dreißigsten Jahre keiner zur Profession der vier Gelübde zugelassen wurde. Nun war ich bis ins Jahr 1759 in meinem achtzehnten Jahre in der Schwerin'schen Domschule, 1759—1760 bin ich in Wismar auf der Schule gewesen, 1760—1763 habe ich in Göttingen studirt, 1763—1765 bin ich an der Petersschule in St. Petersburg gewesen und zum zweiten Male 1768; damals bestand der Ukas Peter's I. gegen den Eintritt der Jesuiten ins russische Reich in voller Kraft. In den Jahren 1765 und 1766 war ich in England und Frankreich, und endlich ging ich 1769 nach Königsberg als Hofprediger und Professor der Theologie. In den wenigen Monaten (November 1765 bis August 1766), die ich, noch nicht ganz fünf und zwanzig Jahre alt, in Paris zubrachte, hätte ich per dispensationem inauditam nicht einmal Priester, viel weniger ein Jesuit der vierten Klasse werden können. Und schon 1764 waren ja die Jesuiten von Ludwig XV. aus allen seinen Staaten vertrieben worden." Bekanntlich steht jetzt fest, daß Stark allerdings nicht in den Jesuitenorden, aber gerade

während dieses Aufenthalts in Paris in der Kirche St. Sulpice zur katholischen Kirche übergetreten ist.

Zweites Heft, 1788.

III. Bemerkungen über das aufgehobene Lotto zu Anspach, und die gemeinnützige Verwendung seines Ertrags.

Das, später als viele benachbarte Zahlenlotterien errichtete Anspacher Lotto hatte von 1769—1787 etwa 4,401,792 Gulden Einlagen gehabt, davon 3,119,480 Gulden Gewinne und 760,427 Gulden Ueberschuß nach Abzug der Kosten. Davon waren im Anspachischen 180,000, im Baireuth'schen 315,000, für beide zugleich 28,000 Gulden verwandt worden.

IV. Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus. Leipzig, bei G. J. Göschen. 1788. S. 156 — 207.

Ein Schreiben der Stockholmer magnetischen Gesellschaft an die Straßburger, worin vom Swedenborgischen Standpunkt ein wunderbarer und ein übernatürlicher Magnetismus unterschieden wird, mit Anmerkungen von Rosenmüller, worin vom rationalen Standpunkt aus gegen den Aberglauben zu Felde gezogen, der Magnetismus durch den Zusammenhang des Körpers und Geistes, durch den sinnlichen Einfluß des Magnetisörs auf die Somnambule erklärt und auf die Gefahren der Manipulation für die Sittlichkeit hingewiesen wird.

V Ein Nachtrag zu den morgenländischen Blumen auf Leopold's Grab, vergleiche Band I S. 466.

Drittes Heft, 1789.

VI. Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des Alten Testamentes. S. 213 — 262.

Ueber die Glaubwürdigkeit des Alten Testaments, einerseits gegen den Wolfenbüttler Fragmentisten, andererseits gegen den orthodoxen Masius, der gegen Hufnagel's Werk: die Schriften des Alten Testamentes, bearbeitet nach ihrem Inhalt und Zweck für Leser aus allen Ständen. Erlangen 1784, in seiner Schrift: Antikatholicismus, Köthen 1787, sich heftig erklärt, Hufnagel einen „Missionär des Katholicismus" genannt *) und damit eine gemeine Denunciation verbunden hatte.

VII. Fürstensorge für Menschenwohl. S. 263 — 278.

Ueber ein Schreiben des Markgrafen Christian Friedrich von Anspach an den Rath zu Nürnberg, wegen Verminderung der Grenzstreitigkeiten, worin mit anerkennungswerther Offenherzigkeit gesagt wird: „Unsere Untersuchungen haben uns überzeugt, daß sehr vielfältig Unkunde und Uebereilung, Stolz, unnützer Rangstreit und Vergrößerungssucht, Eigennutz und Begierde nach Sporteln, oder, welches allenfalls noch am ersten zu entschuldigen wäre, übel verstandener Diensteifer der Unterbeamten, den ersten Funken solcher Uneinigkeiten anfachte, daß Hartnäckigkeit und Rechthaberei das Feuer unterhielt und daß endlich, wenn durch der Aemter Bericht die Sache zu den höheren Instanzen gelangt war, man theils aus Vertrauen auf des Beamten Gewissenhaftigkeit, theils aus Bequemlichkeit, oder um sein Ansehen bei der Nachbarschaft nicht sinken zu lassen, die Vorschritte bemäntelte, bis endlich die Folgezeit den ersten Fehler als ein Staatsgesetz ohne weitere Untersuchung aufnahm und heiligte. Wir fanden, daß die strittigen Gegenstände sehr oft das eigentliche Interesse des Landes, weder auf unserer, noch auf des mit uns darüber

*) Weil er der Grundlage von Luther's Lehre ihre Glaubwürdigkeit genommen habe.

in Rechtskrieg befangenen Nachbars Seite gar nicht berührten, sondern nur wenige Accidenzien für den Beamten, für den Jäger und seinen Burschen, oder gar nur für den Amtsknecht betrafen, und oft nur auf den Punkt sich reduziren, wer die Gerichtsbarkeit auf einem vielmals ganz öden Streif Landes besitzen und der Herrlichkeit genießen sollte, auf einem dergleichen Platz einen vermoderten Leichnam mit schwerem Kostenaufwand gerichtlich aufheben, und einen Verbrecher strafen und hinrichten zu lassen."

Viertes Heft, 1789.

VIII. Nachrichten für Eltern und Kinderfreunde. S. 279 — 310.

Ueber Schnepfenthal und die von Pöhlmann nach der Basedow'schen Unterrichtsweise errichtete Lehranstalt.

IX. Ueber Wessely's Moseide. (Berlin 1789.) S. 311 — 344.

X. Literatur. Adalbert Friedrich Markus, von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. Bamberg und Würzburg. 1790. S. 345.

Außer der Errichtung des allgemeinen Krankenhauses 1787 hat der Fürstbischof Ludwig Franz eine Armencommission errichtet, das Lotto aufgehoben, in welches über anderthalb Millionen binnen zwanzig Jahren eingesetzt und woran wenigstens eine halbe Million verloren wurde, die Schulanstalten, besonders für Mädchen, verbessert, Ackerbau, Viehzucht, Kunstfleiß und Wissenschaften befördert.

Fünftes Heft, 1797.

XI. Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des Alten Testamentes. S. 367 — 378. (Fortsetzung aus Heft 3.)

XII. Meine Verhältnisse, von Joh. Friedr. Des Côtes, (nassauischem Hofprediger; dessen eigne Lebensbeschreibung). S. 379 — 426.

XIII. Ueber den Einfluß des Geistes unserer Zeit auf Gymnasien, von Mosche, Magister und Lehrer (später Direktor) am Gymnasium zu Frankfurt a. M. (besonders über den Religionsunterricht und dessen nöthige Reform). S. 427 — 454.

Sechstes Heft, 1797.

XIV. Ueber die geist= und herzvolle Schrift: Religion, eine Angelegenheit des Menschen. S. 455 — 500.

XV. Beschluß der Abhandlung: Ueber den Einfluß des Geistes unserer Zeiten auf Gymnasien. S. 501 — 520.

XVI. Ueber Judenthum und Juden. S. 521 — 524.

Ankündigung der Herausgabe der „Streitschriften und Reden der Bataver über die Frage: Sollen die Juden zu Staatsbürgern erhoben werden oder nicht? Aus dem Holländischen mit Anmerkungen."

Siebentes Heft, 1797.

XVII. Fortsetzung des Aufsatzes: Meine Verhältnisse, von Des Côtes. S. 527 — 556.

Folgende Stelle ist für die Zeit bezeichnend: Des Côtes hatte durch Unbesonnenheiten und zweifelhafte Rechtgläubigkeit sich seine Vorgesetzten zu Feinden gemacht, wußte sich jedoch von einigen ihm freundlich gesinnten Geistlichen gute Zeugnisse zu verschaffen. „Durch diese Zeugnisse ward der Eindruck meiner Unbesonnenheiten ausgelöscht, und ich kam mit einer kleinen Beutelbuße, die an vier Herren abgegeben werden

mußte, zum Examen. Zur Ehre der Räthe auf der weltlichen Bank muß angemerkt werden, daß zwei derselben sich nur Bücher im Buchladen bezahlen ließen, da zwei Räthe auf der geistlichen Bank den Schandpreis für ihre Protektion in baarem Geld aus meiner Hand annahmen. Die Scham war damals aus dem vaterländischen Heiligthum gewichen."

XVIII. Ueber die moralische und politische Verbesserung der Juden (in Böhmen und Gallizien, von einem Israeliten). S. 557 — 604.

Achtes Heft, 1798.

XIX. Ueber die politische und moralische Verbesserung der Juden, Fortsetzung (mit Rücksicht auf die seit dem Erscheinen des ersten Aufsatzes in Oesterreich erlassenen Gesetze.) S. 607 – 675.

XX. Ueber das Verdienst des vollendeten Gesangs: Hermann und Dorothea, religiösen Bürger- und Familiensinn allgemeiner zu verbreiten. S. 676 — 740.

Anführung solcher Stellen nebst Bemerkungen darüber.

Dritter Band.

Erstes Heft, 1798.

I. Ueber die Propheten. S. 1 — 53.

Aus dem zweiten Bande des Buches: Die Schriften des Alten Testamentes nach ihrem Inhalt und Zweck.

II. Meine Verhältnisse ꝛc. Fortsetzung. S. 54 — 109.

Zweites Heft, 1799.

III. Sollen denn die öffentlichen religiösen Leichenbegängnisse ganz aufhören? S. 113 — 123.

IV. Meine Verhältnisse ꝛc. Schluß. S. 124 — 218.

Ein Zug vom nassau-weilburgischen Hof: „Dieser Abbé, den der Fürst von Paris mitgebracht und zum Lehrer seines einzigen Sohnes bestellt hatte, mußte, wenn der Prinz nicht durch die Unsittlichkeit desselben und durch die Mißhandlungen, welche sich der Abbé gegen ihn erlaubte, moralisch und physisch leiden sollte, vom Hofe weggeschafft werden. Dieß war aber nicht ohne eine Scene möglich, die den Abbé allgemein lächerlich und verächtlich machte, und dem Fürsten die Augen öffnete. Man veranstaltete also diese Scene, indem man eine Weibsperson und einen Soldaten dazu abrichtete. Der Husar spielte die Rolle der erstern und jagte mit dem Säbel in der Faust dem Abbé einen solchen Schrecken ein, daß er sich selbst durch sein Geschrei verrieth und darauf fortwandern mußte.“ Und über die dortigen Geistlichen: „Was mußten vernünftige Männer denken, wenn sie dort einen Hofprediger kannten, der sich mit Mantel und Kragen von fürstlichen Kindern in Gegenwart ihrer Eltern wie einen Bären behandeln, einen Stock in die Hände geben und an einem Stricke brummend herumführen ließ, um sich höchster Gnade und damit verbundener reicher Geschenke zu versichern? Wenn sie hörten, daß hier ein anderer Pfarrer einsteckte, was ihm in fremden Häusern, wo er Besuche machte, in die Augen fiel, daß er, bei öffentlicher Abendmahlsfeier, da er einem Jäger die Hostie in den Mund legte und den Kelch reichte, ins Ohr sagte, er möchte ihm gleich für angekommene Gäste einen Hasen schießen! Dieser wurde zwar wegen dieses und anderer Streiche zur Verantwortung gezogen, aber ganz zu seiner Ehre. Denn dem Superintendenten ward sein Sessel so gestellt, daß er den Rücken einer Thüre zukehrte, an welcher ein Schieber aufgemacht werden konnte. An diesem zeigte sich der Pfarrer, von seinem Inquisitor ungesehen, seinen

Gemeindeältesten und vermochte sie durch stumme Winke, ihre vollkommenste Zufriedenheit mit seiner Amtsführung zu Protokoll zu geben und um seine Beibehaltung zu bitten, worauf er ihre Seelsorge bis an sein selig Ende behielt."

Drittes Heft, 1800.

V. Charron, über die Weisheit, frei übersetzt und abgekürzt. S. 221 — 296.

Viertes Heft, 1800.

VI. Etwas über (für) die Abendmahlsvereinigung der Protestanten, von einem Layen. S. 299 — 339.

Ueber den eignen Unterricht und die besondere Unterweisung reformirter Christen, wenn sie sich zu der lutherischen Kirchengemeinschaft bekennen wollen. S. 340 — 366.

Dieser Aufsatz, in Form eines „theologischen Bedenkens," wirkt auf denselben Zweck, wie der vorige hin. Ueber seine Veranlassung sagt der Verfasser (Hufnagel) Folgendes: „Eine Stadt (Frankfurt), welche reformirte Einwohner und Bürger hat, läßt zwar diesen in ihren Bethäusern ihre Gottesverehrungen auf alle Weise zu, schließt sie aber doch nach alten Rechten und Verträgen von allen Stadtstellen und gewissen Handwerken aus. Darum müssen die letzteren rein lutherisch seyn, oder Mann und Weib müssen sich zur lutherischen Kirche bekennen. Ein solches Bekenntniß hat sonst einen eigenen lutherischen Unterricht und eine besondere Prüfung der Personen vor dem ganzen Predigerministerium erfordert, welche von der reformirten Kirchengemeinschaft zur lutherischen übergehen wollten."

Diese Abhandlung bezweckt die Abschaffung dieses Unterrichtes, zunächst wenigstens des öffentlichen Actes.

VII. Lukas XVI, 1 — 15. und der Anfang des folgenden Abschnitts, übersetzt und erklärt. Mit Gedanken über deutsche Uebersetzungen des Neuen Testamentes, (von einem ungenannten theologischen Schriftsteller). S. 367 — 391.

Fünftes und sechstes Heft, 1800. (Auch besonders abgedruckt.)

VIII. Meine Reise von Frankfurt a. M. ins Carlsbad und nach Franzensbrunn, in Briefen an Frau und Kinder. S. 393 — 562.

Der erste Brief aus Würzburg vom 2. Juli 1799, der letzte aus Carlsbad vom 6. August. Auch werden aus verschiedenen Büchern Auszüge gegeben: aus Becher vom Carlsbad 1789; Wilhelm von Humboldt über Hermann und Dorothea 1799; Meißner's historisch malerische Darstellungen aus Böhmen 1798; Cornova, der zweite punische Krieg 1798; Bemerkungen über das Schicksal der französischen Gesandten zu Rastadt 1794; Falk, Denkwürdigkeiten der Berliner Charité u. s. w. *)

Predigt, am Dreyeinigkeitsfest gehalten: Wie betrachtet der Christ die Lehre von Gott, Vater, Sohn und Geist. 1786. 8.

Vom Lehrreichen und Tröstlichen der Leiden Jesu. 8. 1788.

Predigt, am Dreyeinigkeitsfest 1788 gehalten: Ueber den Glauben der Christen an Gott den Vater, Sohn und Geist. 8.

*) Schluß der Inhaltsanzeige der Blätter „für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl."

Erste Amtsrede in der akademischen Kirche. 1788. 8.

Liturgische Blätter. Erlangen, bei Palm. 2 Bände in 12 Heften. 1789 — 1802.

Die Einrichtung des Predigerseminars auf der Universität Erlangen in den Jahren 1788 — 1790. Erlangen 1791.

Einige Predigten, bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten. Erlangen 1791.

Kein Christ wäre ohne Sünde? Predigt. Erlangen 1791.

Erste Amtspredigt in der Katharinenkirche zu Frankfurt a. M. Erlangen 1791.

Vorrede zu: Betrachtungen und Gebete zur würdigen Feier des heiligen Abendmahls. Nürnberg. 1791.

Vorrede zu E. J. W. Mosche's Leben, Charakter rc.

Entwurf der Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Frankfurt a. M. 1792.

Zweiter Jahrgang: über die Sonntagsepisteln. Frankfurt a. M. 1793.

Dritter und vierter Jahrgang: über auserlesene Stellen des Alten Testamentes. Frankfurt a. M. 1794 und 1795.

Predigtentwürfe über die Sonntagsepisteln für 1793. Frankfurt a. M. 1794.

Predigtentwürfe über ausgewählte Schriftstellen des Alten Testamentes. 4 Bände. Frankfurt a. M. 1795 und 1796 und so fort bis 1805, im Ganzen 13 Jahrgänge.

Dem Andenken Sr. kaiserlichen Majestät Leopold des Zweiten. Eine Predigt am Sonntag Judica 1792 in der Katharinenkirche zu Frankfurt a. M. gehalten von Dr. W. F. Hufnagel. Frankfurt a. M., bei Varrentrapp und Wenner. 8. 46 S.

Gebet zur Erweckung christlicher Gefühle. Frankfurt am Main. 1792.

Predigt am dritten Advent 1792. Frankfurt am Main. 1792.

In dem Erndte-Seegen ist Gottes Nachsicht unverkennbar; und wie sind wir dieser Vater-Nachsicht auch für die Zukunft gewiß? Eine Predigt am Erndt- und Dankfeste zu Frankfurt a. M. über Psalm CXIV, 1—8., von Dr. W. F. Hufnagel. 1796 gedruckt auf Kosten des Verfassers zum Besten einiger Leidenden durch diesen Krieg, bei dem Verfasser und in der Varrentrapp- und Wenner'schen Buchhandlung. Auf Druckpapier 12 kr., auf Schreibpapier 16 kr.

Catechetische Sonntagslectionen. I. Abtheilung. Frankfurt a. M., Jäger 1796. 8. II. Abtheilung, 1. Heft: Die christliche Lehre vom Vater u. s. w. 19—34. Lection. 1799.

Hauptsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, nach Bibelstellen. Frankfurt a. M. 1797.

Vorrede zu G. F. Lang's Passionspredigten. Frankfurt am Main. 1798.

Vorbericht zu: Die neuesten Verordnungen, welche das Verhältniß der Judenschaft in Böhmen zum Staate festsetzen. Frankfurt a. M. 1798.

Wohl dem Menschen, der, wenn Trübsal da ist, Gott sucht. Aus einer Predigt am 1. Sonntag Ephiphaniä den 7. Januar 1798. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 1798.

Erinnerungen an einige Stellen der christlichen Religionsschriften, in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek der biblischen Literatur. IX. Band. 1s Stück. 1799. S. 1 — 26.

Jesus Christus, gestern und heute und ewig, am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts. Frankfurt am Main, Varrentrapp. 1801.

Etwas zu Le Long's, Börner's und Maschen's Bibliotheca sacra, in Löffler's Magazin für Prediger. Band I. Stück 2. 1804.

Von der Nothwendigkeit guter Erziehungsanstalten, von dem Beginnen unserer Musterschule und von dem Segen aus einem Bürger-Kapital für die Bildung unserer Jugend zu guten Bürgern. Ein Wort an das Herz unserer geliebten und verehrten Mitbürger auf ausdrückliche Aufforderung Eines hochlöblichen Consistoriums und in seinem Nahmen von Wilhelm Friedrich Hufnagel. Frankfurt a. M. 1804, gedruckt bei Johann Christian Sauerländer. 32 S. 8.

Diese Schrift ist eingebunden in die der Musterschule gehörige Geschichte derselben. Sie enthält den wesentlichen Inhalt von Hufnagel's: „Ein Wort für und über öffentliche Schulen," im ersten Band, S. 243. der Blätter „für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl," Erlangen, bei J. J. Palm. 1786. Das „Bürger-Kapital" sollte aus freiwilligen Beiträgen zusammengebracht werden.

Ueber die Verbindlichkeit, Gott, dem Ernte-Vater, für seinen Ernte-Segen, mit Beiträgen von dem uns Entbehrlichen zur Förderung dessen, was uns und andern unentbehrlich ist, kindlich zu danken. Eine Predigt, am Ernte- und Dankfest über Johannes VI, 12. Von W. F Hufnagel. Frankfurt a. M., bei Varrentrapp und Wenner, 1804. (Preis 12 kr. zur Unterstützung der Musterschule). 8. 32 S.

Von der Kraft des Beispiels Jesu zur Bildung des Kinderherzens; herzliche Worte gesprochen bei Anton Gruner's Vorstellung. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 1805.

Vorrede zu: Ueber Religion und Protestantismus, von Horst. Frankfurt a. M. 1805.

Vorrede zu der ersten Sammlung von Natrop's Beiträgen zur Veredlung unserer kirchlichen und häuslichen Andachten. Crefeld. 1805.

Das Segnende der wissenschaftlichen Amtsthätigkeit des Jugendlehrers. Frankfurt a. M. 1806.

Blicke in das leidende Herz Jesu, in Predigten. Frankfurt a. M., Varrentrapp und Wenner. 1806.

Kirchengebet am Neujahrstage 1814, in Ammon's Magazin für christliche Prediger. Bd. II. St. 1. S. 234.

Worte über I. Samuel 12, 24. am 18. October 1816 zur Feier dieses unvergeßlichen Tages. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 1817.

Wie können Unternehmungen: dem Kirchenglauben den evangelischen Glauben entgegenzusetzen, beurtheilt und gewürdiget werden? Eine Predigt (über Apostelgeschichte V, 38 und 39) am dritten Jubelfeste der Kirchenverbesserung, am 31. October 1817 in der Kirche zu St. Katharinen gehalten von W. F. Hufnagel, in: Chronik der dritten Jubelfeier der Reformation in Frankfurt a. M. Herausgegeben von G. Friedrich, evangelischem Pfarrer. Frankfurt a. M., Gebrüder Sauerländer. 1817. S. 24 — 49.

Vorträge an christlichen Festtagen. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 1818.

Acht Predigten über Aussprüche Jesu. Herausg. von E. Hufnagel. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 1820.

Ueber den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 1821.

Ueber zeitgemäße Begründung der geistlichen Macht und ihr Verhältniß zu der weltlichen. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 1821.

Der Cherubhim Anfang und Ende im Paradiese, nicht Anfang und Ende der Cherubhim. Mit 1 Abbildung und 7 Beilagen. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 1821.

Moseh, wie er sich selbst zeichnet in seinen fünf Büchern Geschichte. Frankfurt am Main. 1822.

Recension in den Göttinger Gelehrten Anzeigen. 1825. Stück 130.

Drei Fragen über die Geheimlehre (Mysticismus), ihren Gläubigen, Läugnern und Zweiflern aufgeworfen in einer Predigt. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 1822.

Die Gnade unseres Herrn und Meisters Jesu, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns Allen. Amen. Herzlich evangelische Worte am 2. Juni 1822 gesprochen. Nürnberg, Bauer und Raspe. 1822.

Geschichtliche Nachweisung, ein Endurtheil über eine Thatsache zu fällen, die in der Geschichte des Menschen und seines Glaubens aller Zweifel noch nicht entbunden ist. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer. 1822.

Außerdem lieferte Hufnagel Recensionen zu der Erlangischen gelehrten Zeitung; Dr. Seiler's kritischen Betrachtungen und Meusel's historischer Literatur.

Bernhard Hufnagel,
des Raths Mitglied u. Bordenmacher in Ansbach.
ux.
Cordula Rosina Schmid.

Georg Hufnagel,
des äuß. Raths Mitglied und Handelsmann in Hall.
cop. 1717.
ux.
Cath. Elis. Seiferheld.

Johann Lor. Drechsel,
Städtmeister in Hall.
n. 1664. cop. 1695. † 1725.
ux.
1) Anna M. Beyschlag. † 1705.
2) Mar. R. Engelhard. † 1716.
3) Sus. Elis. Pachelbel. *)
† 1725.

Johann David Hufnagel,
Städtmeister in Hall.
n. 1721. † 1791.

Charlotte Elisabetha Drechsel.
n. 1722. cop. 1751. † 1790.

Johann Lorenz Sophon Hufnagel, Senator,
n. 1752. cop. 1779. † 1813.
ux.
Cath. Marg. Elis. Bölz.
n. 1760. † 1836.

Wilh. Friedr. Hufnagel,
Dr. u. Senior z. Frankfurt.
n. 1754. cop. 1791. † 1830.
ux.
Caroline Breyer aus Erlangen.
n. 1775. † 1804.

Anna Maria Rosine Hufnagel,
n. 1756. cop. 1780. † 1837.
mar.
Joh. Fr. Bonhöfer, Med. Dr.
† 1809.

Joh. Carl Hufnagel,
Stadtschreiber in Hall.
n. 1758. cop. 1787. † 1840
ux.
Susanne Rosine Wibel.
n. 1769. † 1812.

Mar. Magd. Hufnagel,
n. 1759. cop. 1782. † 1814.
mar.
Georg Carl Haspel,
Bürgermeister und Hallgerichts-Präses.
† 1824.

Joh. Elis. Hufnagel,
n. 1761. cop. 1786. † 1818.
cop. 1803.
1) Jac. Fr. Schiller,
Pastor ad St. Catharina zu Hall. † 1800.
2) G. F. Ritter, Pfarrer in Gründelhardt. † 1813.

Soph. Sus. Hufnagel.
n. 1767. cop. 1790. † 1849
cop. 1809.
mar.
1) Chr. Franz Bernhard,
Senator. † 1798.
2) Joh. Fr. Hezel, Stadtschultheiß in Hall. † 1828.

Soph. Wilhelmine,
n. 1792. cop. 1810.
mar.
Phil. Wilh. Val. Stricker, Kaufmann in Frankfurt.
n. 1782. † 1830.

Eduard Hufnagel,
Profess. in Frankfurt.
n. 1794. cop. 1822.
† 1825.
ux.
Amalie Engelhard.
n. 1802. † 1825.

Sophie Rosine,
n. 1789. cop. 1818.
mar.
Joh. Friedr. Beckh,
Stadtpfleger in Hall.
† 1829.

Carl Friedrich Hufnagel, Kreis-Gerichtshofs-Director in Tübingen. n. 1785.
cop. 1823. † 1848.
ux.
Louise Ph. Fehleisen.
n. 1803.

Carol. Ros. Magdal.
n. 1792. cop. 1819.
mar.
Chr. Friedr. Gebhardi,
Salinen-Cassier in Rottenmünster.

Elise Sus. Johanne,
n. 1799. † 1799.

Joh. Elisabeth,
n. 1796. cop. 1822.
mar.
Gottl. Aug. Burk,
Ober-Amts-Pfleger in Künzelsau.
† 1841.

Henriette Elisabethe Magdalene,
n. 1807. cop. 1830.
mar.
Ed. Schübler,
Rechts-Consulent.

Luise Wilhelmine Auguste,
n. 1811. cop. 1834.
mar.
Carl Jacob Brückmann,
Kaufmann in Frankfurt. n. 1804.

Wilhelm Friedr. Carl, n. 1816,
Dr. Med. Berol. 1839,
prakt. Arzt in Frankfurt 1841.

Wilhelm,
n. 1823. † 1824.

Carl Fr. Hufnagel,
Gerichts-Actuar in Tübingen. n. 1824.
ux.
Mathilde Göppinger.

Ludwig Georg Hufnagel,
Gerichts-Actuar in Künzelsau.
n. 1825.

Luise Marie,
n. 1826.

Julie Aug. Johanne,
n. 1827.
mar.
Kaufmann Keller in Reutlingen.

Philipp Jacob,
n. 1836.

August Wilhelm,
n. 1839.

Eduard Friedrich,
n. 1845.

---

*) Vergl. S. 1. — Ein Pachelbel kommt auch in „Wallenstein's Tod“ als Bürgermeister von Eger vor.

...Ulrich...
...ns Maria Mi...
...mäßen u...
u.
...Cecilia Ak...

...Georg ...
...res ing. Ro...
...und Sanktion...
cop.
u.
...Kath. Elis...

...Johann Fat...
...Steinmetz...
n. 1721.

...Anna Maria Sofia...
Hufnagel,
n. 1756, cop. 1780. † 18..
mar.
Joh. Fr. Pomppfer
Med. Dr.
† 1803.

Wilh. Friedr. Hufnagel,
Dr. u. Senior z. Frankfurt,
n. 1754. cop. 1781. † 1830.
ux.
Caroline Berger aus
Erlangen,
n. 1775. † 1801.

Johann Lorenz Gustav
Hufnagel, Senator,
n. 1752, cop. 1779. † 1819.
ux.
Kath. Marg. Elis. Wolf,
n. 1760. † 1828.

Sophie Hufnagel
n. 1783, cop. 1814
mar.
Joh. Friedr. Oerth,
Steuerpfleger in Hall.
† 1830.

Eduard Hufnagel,
Steffen in Frankfurt,
n. 1793, cop. 1822,
† 1823.
ux.
Amalie Langsdorf,
n. 1802. † 1825.

Soph. Wilhelmine,
n. 1792, cop. 1810
mar.
Joh. Wilh. Ball,
Bürger, Kaufmann
in Frankfurt.
n. 1782. † 1830.

...
n. 1823 † 1824

Wilhelm
Friedr. Carl, n. 1816,
Dr. Med. Berol. 1838,
prakt. Arzt in Frankfurt 1841.

Luise
Wilhelmine Auguste,
n. 1811, cop. 1834
mar.
Carl
Jacob Brückmann,
Kaufmann in Frankfurt, n. 1801